

Der Deutsche
Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 34

Duisburg, den 23. August 1930

31. Jahrgang



D. Rasche

Kollegen, schmiedet durch den Verband das Schwert der sozialen Gerechtigkeit

Der Sinn des Wahlkampfes und wir Metallarbeiter

I.

Wie es gleich am Anfang zu betonen: der Christliche Metallarbeiterverband steht auf dem Boden der parteipolitischen Neutralität, d. h. der Verband als solcher verbindet sich nicht mit einer Partei, er wirkt nicht einseitig für eine Partei, er stellt keiner Partei Wahlgelder zur Verfügung usw. Der Christliche Metallarbeiterverband läßt seinen Kollegen eine parteipolitische Betätigung in allen denjenigen Parteien frei, deren Weltanschauungsgrundlage mit unserer Anschauung vereinbar ist. Daraus ergibt sich, daß es mit dem Geist eines christlichen Metallarbeiters nicht zu vereinbaren ist, sich etwa einer Partei mit antichristlichen, revolutionären oder staatszerstehenden Tendenzen anzuschließen.

Es fällt nicht in unseren Aufgabenbereich, als Verband darüber zu urteilen und mitzusprechen, ob diese oder jene Parteikonstellation im Reich oder in den Ländern oder ein Zusammengehen der einzelnen Parteien zu rechtfertigen oder nicht zu rechtfertigen ist. Das ist lediglich eine Angelegenheit der Parteipolitik, die sich aus den jeweiligen politischen Möglichkeiten ergibt. Daß wir dabei — auch als Verband — ein Zusammengehen und engeres Zusammenarbeiten der auf unserem Boden stehenden Parteien wünschen, braucht wirklich nicht näher betont zu werden.

Wir enthalten uns als Verband also des Urteils über parteipolitische Kombinationen, Zusammenhänge, Verschiebungen, sofern es sich dabei lediglich um parteipolitische Fragen handelt. Aber anders wird die Sachlage, wenn die Parteipolitik Fragen behandelt und ansaßt, die Leben, Recht, Stellung, Kulturgrundlage, Weltanschauung der christlichen Arbeiterschaft angehen. Wenn irgendwelche Parteien, gleich welcher Art und Richtung, Lebensinteressen der Arbeiterschaft durch ihre politische Haltung verletzen oder ihren Weg aus antisozialen Gründen verlangsamten, dann wird die Handlungsweise einer solchen Partei oder Parteigruppierung unter Kritik gestellt. Diejenige Parteipolitik, die sich als Gegnerin der Arbeiterschaft aufführt, ist damit auch unsere

Gegnerin. Das müßte ja auch eine merkwürdige Gewerkschaftsbewegung sein, die es unbesehen hinnehmen würde, wenn man durch Parteipolitik und Parteitaktik Arbeiterinteressen schädigen ließe. Wir als christliche Gewerkschaftsbewegung lassen unsere Gewerkschaftspolitik nicht beeinflussen durch parteipolitische Strömungen, wie es leider bei der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung häufig der Fall ist.

Gerade eine solche Stellungnahme und die niemals einseitige Interessenvertretung, die vor allem unser Christlicher Metallarbeiterverband sich als Richtschnur dienen ließ, dürften uns das Recht geben, jeder Partei und jedem Politiker die Meinung zu sagen, wenn sie vitale Interessen der Arbeiterschaft verletzen. Das haben wir an mehr als einer Stelle getan. Unser Organ ist Zeugnis dafür.

Wir bedauern es außerordentlich, daß die Reichstagsauflösung durch Gruppen beeinflusst wurde, in denen auch Mitglieder der christlichen Gewerkschaften tätig sind. Ueber ihre Parteizugehörigkeit haben wir nicht zu befinden. Aber es ist schmerzlich gewesen, zu sehen, daß eine einst große Partei, die bei weitschauender und sozialer Führung einer der wichtigen Gegenpunkte zum Marxismus und der Sammelpunkt der evangelischen Arbeiterschaft hätte werden können, aus mangelnder Widerstandskraft gegen agitatorische Schlagworte nicht nur nicht die Gesetze einer klugen Staatspolitik nicht sah, sondern auch Arbeiterschaft und Bauerntum empfindlich getroffen hat. Man darf doch die Frage aufwerfen, ob denn die Hugenberggruppe z. B. wirklich glaubte, den Arbeitslosen mit Worten über die Notzeit hinwegzuhelfen? Die Reichstagsauflösung hat den Kredit Deutschlands — auch den finanziellen Kredit — nicht gerade erhöht, sie hat die Wirtschaftsstöckung verschärft und damit zunächst die Arbeitslosigkeit erbreitert. Das alles mußte einem Politiker klar vor Augen liegen. Parteien, die aus irgendwelchen Gründen eine Krise wie die gegenwärtige mit verschärfen helfen, müssen sich schon unsere Meinung über ihre Haltung gefallen lassen.

Das wollten wir vorausschicken, um jedem Nichtbeachten der Richtlinien unseres Verbandes zur Frage der Parteipolitik vorzubeugen.

Diese Zeit ungeheurer wirtschaftlicher und sozialer Not erfordert, daß das deutsche Volk ernsthaft und mit festem Willen an die Fragen herangeht, die ihm zu lösen gestellt sind. Die Stellung der christlichen Arbeiterschaft zu den Parteien wird wesentlich bedingt durch die Stellungnahme der Parteien zu drei Fragenkomplexen. Es geht heute mehr als je:

1. um den Sinn der Arbeit und um die Wertung der Arbeit,
2. um eine verantwortliche Tat für unsere Volkswirtschaft,
3. um den Sinn unseres Staates.

Wir wissen, daß wir am Young-Plan leiden, an Tributen und Lasten aus Krieg und Inflation, fürchterliche Schicksalsschläge für ein Volk. Tiefer als das alles, gefährlicher ist, daß wir uns selbst als Glieder des Volkes kaum mehr verstehen, daß über den Interessen der einzelnen Schicht der große einigende Gedanke eines Volkes oft vergessen wird. Es kann auf die Dauer nicht einer Schicht gut gehen, wenn es anderen schlecht geht. Wenn der Bauer Not leidet und nicht kaufen kann, geht es dem Metallarbeiter auch nicht gut, weil ein großer Teil der Metallprodukte in die Landwirtschaft geht. Wird aber die Kaufkraft des Arbeiters geschwächt, dann leiden Mittelstand und Gewerbetreibende. Es hängt alles viel zu sehr wirtschaftlich zusammen. Aber das wirtschaftliche Verstehen allein tut es auch nicht. Dazu muß noch etwas anderes kommen. Zum Verstehen gehört eine Achtung. Die Achtung vor der Handarbeit ist in Deutschland vielfach ins Schlittern gekommen. So hat vor kurzem das Landesarbeitsgericht in Darmstadt in einer Frage, ob die Arbeit

Wandlung der Sozialdemokratie

Früher

Heute



„Der mit der Sozialisierung!
Nieder mit der Bourgeoisie!
Nieder mit dem Kapitalismus!
Nieder mit der kapitalistischen
Zeitungspest!“

„Wichtiger als Sozialisierung ist
das Befehlen von Beamtenposten
mit unseren Leuten. Im übrigen
wünschen wir für unsere Presse
mehr Anzeigen vom Kapital!“

am laufenden Band Zeitlohn- oder Akkordlohnarbeit sei, folgendes entschieden:

„Der Bandarbeiter ist notwendiger Ersatz einer Maschine; die ihm obliegenden Arbeiten sind durchweg rein mechanischer Natur.“

Man glaube nicht, das sei eine Vereinzlung. In illustrierten Zeitschriften und Tageszeitungen klingen ähnliche Töne durch. Man sucht sich abzuriegeln gegenüber der Arbeiterschaft durch Berechtigungssysteme und eine geradezu lächerliche Forcierung der Notwendigkeit einer „höheren Bildung“. Der denkende Arbeiter verlangt nicht, höher gestellt oder anders geachtet zu werden als irgendeine andere Volksschicht, als Bauern, Beamte, Mittelstand, aber er will innerlich und äußerlich gleichberechtigt mit ihnen sein. Es wird nicht eher ein Volk und ein Staat, bevor nicht diese Voraussetzungen geschaffen sind.

So haben wir einen Riß allmählich durch das deutsche Volk bekommen, der schlimmer ist als die Last der Reparationen. Auf der einen Seite stehen die produktiv Schaffenden, Unternehmer, Ingenieure, Bauern und vor allem die Arbeiter. Die letzteren besonders werden von jedem Wellenschlag der Konjunktur betroffen, erhalten höchstens acht Tage Ferien, kämpfen mühsam um ein paar Pfennig Lohn und haben am Ende eine magere Pension. Auf der anderen Seite stehen die beamteten Schichten in durchweg gesicherter Stellung, guten Ferien, guter Pension, ihre Gehaltsbewegung macht das Parlament. Es liegt uns fern, etwas gegen die Beamtenschaft zu sagen. Wir wollen nur auf die Gefahren aufmerksam machen, die in der unterschiedlichen Behandlung zweier Volksschichten bestehen. Trotz der wesentlich günstigeren Lage haben leider weite Kreise des Beamtentums das Notopfer abgelehnt.

Auch Parteien haben das getan! Kollegen, schaut euch diese Parteien gründlich an!

Eine wesentliche Schuld an der einsehenden Unterbewertung der Arbeiterschaft trägt neben gewissen bürgerlichen Schichten die Sozialdemokratie. Aus der sogenannten Arbeiterpartei, die in der Vorkriegszeit die Welt mit ihrem Ruf nach „Sozialisierung“, „Diktatur des Proletariats“ anfüllte, ist etwas Grundverschiedenes geworden. Die „Arbeiterpartei“ hat vielfach die Vertretung der Arbeiterinteressen in den Hintergrund treten lassen, ja aus ihrer Entwicklung der letzten zwölf Jahre zurücktreten lassen müssen, weil die Sozialdemokratie innerlich gar keine Arbeiterpartei mehr ist, sondern bestenfalls als eine reformistische Kleinbürgerpartei oder — wie andere sagen — eine verspießerte demokratische Partei angesehen werden muß. Daran ändern auch die Millionen zahlen der Arbeiter, die sich aus dem Schwergewicht von Tradition und Erziehung vorerst noch zu ihr bekennen, nichts.

Der Widerstand der Sozialdemokratie gegen die kapitalistischen Interessen ist von Jahr zu Jahr schwächer geworden. Der Kapitalismus kämpfte gegen die Arbeitslosenversicherung, um sie abzubauen. Der Widerstand der Sozialdemokratie und der sozialistischen Regierung im vorigen Jahre war kleinlich, gleichgültig. Die Arbeitslosenversicherung erlitt eine starke Einbeulung. Arbeitsrecht und Schlichtungswesen stehen seit Jahren in scharf umkämpfter Stellung. Wichtigste Positionen der Arbeiterschaft stehen in Gefahr. Von Stützung und Klärung hat man unter der Regierung Müller kaum etwas gehört. Der sozialistische Löwe mit der Ballonmütze ist in eine andere Kluft gestiegen. Manches hat sich bei ihm innerlich damit gewandelt. Geblieben aber ist sein Kampf gegen die christliche Weltanschauung. (Schluß folgt.)

G. W.

Arbeitslosigkeit und Monopolpreise



Die Verminderung der Arbeitslosigkeit ist die Tat der gegenwärtigen Wirtschaftsepochen; denn es handelt sich nicht nur um die gegenwärtige Arbeitslosigkeit, sondern um den gesamten Komplex der Arbeitslosigkeit in der Nachkriegszeit. Die Gründe sind oft genug dargelegt worden. Das Tragische ist, daß die Wellenberge und Wellentäler einer Konjunktur außerordentlich schnell übereinander herbrechen. Nach einem Jahr Hochkonjunktur folgt schon wieder ein Niederdruck. Die Weltwirtschaftsmaschine ist bedrohlich heißgelaufen. Um sich zu schützen, werden die unglaublichsten wirtschaftlichen Klimmzüge gemacht. Amerika baut Schutz zoll auf Schutz zoll, um sich zu schützen, — aber an den besten Schutzwall gegen die Weltkrise, an eine endgültige Ablösung der Reparationslasten, daran denkt man nur selten.

Dabei ist es bekannt, daß jede Arbeitslosigkeit ein starkes Schrumpfen der Kaufkraft des inneren Marktes bedeutet. Der Brutto-Verdienstaussfall, der durch die Arbeitslosigkeit entstanden ist, wird im zweiten Vierteljahr 1930 mit 1,4 Milliarden Reichsmark nicht zu hoch veranschlagt. Das Institut für Konjunkturforschung hat den Lohnausfall durch Arbeitslosigkeit zu errechnen versucht und kam dabei auf folgende Zahlen in Millionen Reichsmark:

Zeit	Brutto- lohnausfall	Unterstützungs- beträge	Netto- lohnausfall
1927			
4. Vierteljahr	590	180	410
1928			
1. Vierteljahr	820	380	440
2. „	540	230	310
3. „	490	190	300
4. „	830	280	550
1929			
1. Vierteljahr	1390	510	880
2. „	700	320	380
3. „	630	260	370
4. „	1100	360	740
1930			
1. Vierteljahr	1650	640	1010
2. „	1400	560	840

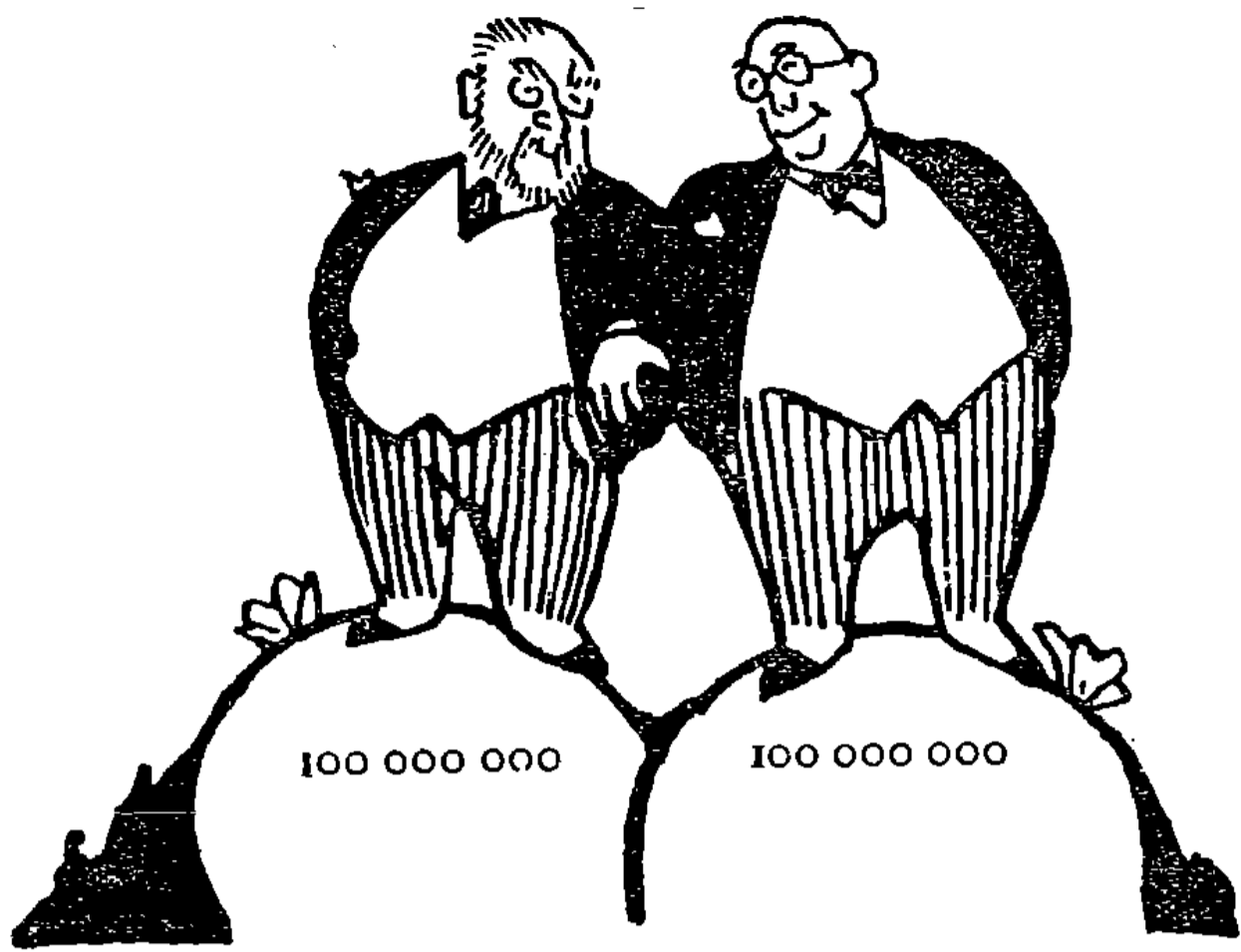
Der Brutto-Verdienstaussfall ist aus der Gesamtzahl der Arbeitslosen und den Verdiensten berechnet worden, die die Arbeitslosen zuletzt bezogen haben. Die Summe der

Unterstützungsbeträge setzt sich zusammen aus den Aufwendungen der Arbeitslosenversicherung und Krisenunterstützung, zu denen die Unterstützungsbeträge der Wohlfahrtspflege der Städte schätzungswise hinzugerechnet wurden. Es bleibt also zu beachten, daß die Ergebnisse dieser Berechnungen nur als überschlägige Schätzungen anzusprechen sind.

Der Netto-Verdienstaussfall, denn auf ihn kommt es ja für die Kaufkraft an, stellte sich im zweiten Vierteljahr 1930 auf etwa 840 Millionen Reichsmark und ist um 460 Millionen Reichsmark höher als im gleichen Zeitraum 1929. Allein in der ersten Hälfte 1930 ist der Kaufkraftausfall um 600 Millionen Reichsmark größer gewesen als in der ersten Hälfte 1929. Das sind außerordentlich erhebliche Zahlen, deren Einfluß große Zweige des Wirtschaftslebens erschüttern kann.

Es sollte eine Selbstverständlichkeit sein, daß nach der gesunkenen Kaufkraft auch die Preislage sich gestalten sollte. Darauf sind auch alle Bestrebungen unseres Verbandes und der Konsumvereine eingestellt gewesen. Das ist bei einer ganzen Anzahl von Artikeln, besonders soweit sie Kolonialwaren betreffen, geschehen. Leider hat die öffentliche Hand Preislenkungen in der Privatwirtschaft wieder ausgeglichen durch Preissteigerungen von Gas, Wasser, Elektrizität, Schulgeld, Verkehr. Aber auch mancher inländische Bedarf an Lebensmitteln ist im Preis gestiegen. Wir bringen das nicht nur in Zusammenhang mit dem Zeitabschnitt zwischen alter und neuer Ernte, in dem ja immer die Preise etwas anziehen, sondern vor allem auch mit der Unsicherheit des politischen Lebens. Die Notwendigkeit der Preissteigerungen kann schwerlich bewiesen werden. Es steckt in vielen Unternehmern einfach nicht der Wille, im Preise herunterzugehen.

Das gilt vor allem für Markenartikel und Monopolprodukte. Die preisgebundenen Waren, vor allem die Markenartikel, spielen im Einzelhandel eine ausschlaggebende Rolle. Der Gesamtumsatz des Einzelhandels an preisgebundenen Waren wird nach vorsichtigen Schätzungen jährlich auf 6 Milliarden Reichsmark oder rund 20% des Gesamtumsatzes angegeben. Bei diesen Waren ist zu be-



Auch diese Herren entdecken plötzlich ihre Salbung mit sozialem Bel - im Hinblick auf den 14. September

achten, daß die Bindung der Presse meist nicht vom Handel, sondern von den Produzenten ausgeht. Wir geben hier die Preise einiger Markenartikel an, um die Größe der Handels- spanne darzutun (Groß- und Kleinhandel zusammen).

30-Farben-Artikel	Preis für Großhandel in RM	Preis für Verbraucher in RM	Spanne
Ortlitz-Mundwasserflügeln (Naturalrabatt bei 12 Gläsern = 1 Originalglas)	0,62	1,25	100%
Primal-Haarfärbemittel (bei Abnahme von 25 Packungen)	1,75	3,60	106%
Abalin-Tabletten	0,55	1,20	118%
Pyramidon (bei Abnahme v. 100 Gläsern)	0,52	1,—	92%
Veronal	0,40	0,85	100½%

Firma	Kosmetika-Waren	Preis beim Großhändler in RM	Verkaufspreis in RM	Spanne
Albersheim	Khasana-Kopfwasser	3,—	4,50	50%
Belersdorf	Rivea-Creme	0,40	0,60	50%
	Debeco-Zahnpasta	0,65	1,—	54%
Bergmann	Rosodont	0,40	0,75	87½%
Daeners	Sajchinata-Creme	0,75	1,25	67%
Dralle	Menta-Mundwasser	0,95	1,50	58%
	Birkenwasser	2,35	3,75	60%
	Illusion im Leuchtturm	2,—	3,—	50%
Elda	Creme im Glas	1,—	1,50	50%
Schwarzlose	Aureol	3,—	5,—	67%
	Seife	0,75	1,25	67%
Sebalb	Haarinktur	2,50	4,—	60%
Vajenol	Körperpulver	1,80	3,—	67%
Wolff u. Sohn	Divinta-Kopfwasser	2,—	3,50	75%
	Portugal	2,—	3,50	75%
	Auzolin	2,—	3,50	75%
	Kaloderma	0,75	1,25	67%
	Rasierseife	0,45	0,75	67%

Firma	Wäsche und Lebensmittel Ware	Großhandels-einkaufspreis für 100 Stück in RM	Verbraucherpreis in RM	Spanne
Zenkel u. Cie.	Perfil	30,60	0,45	49%
	Ata-Schneepulver	12,65	0,20	55%
Rathreiner	Malkaffee	39,60	0,55	39%
Seelig	Kornkaffee	38,88	0,55	41%
Seelig u. Hille	„Teekanne“, 1. Qual.	94,50	1,40	48%
	„Teekanne“, 2. Qual.	58,50	0,85	45%

Weder Produzenten noch Händler werden dem deutschen Volke klarmachen können, als ob diese Preisspannen von geringer Bedeutung wären. Diese Gewinnspannen verringern hieße, die Konsumkraft der Bevölkerung für andere Produkte frei zu machen und den gesamten Wirtschaftsmarkt mit zu beleben.

Aber das gilt nicht nur für die Markenartikel. Die für den Binnenmarkt mit ausschlaggebende Elektroindustrie z. B. hat wesentliche Preisensenkungen nicht vorgenommen. Dabei ist nach einem Aufsatz von Direktor Haller (Siemens) für die gesamte Elektroindustrie festgestellt worden, daß der Produktionswert von 1925 bis 1928 um 30%, die Belegschaft aber nur um 16% zugenommen habe. Wir wollen

hier nicht eingehen auf die Jahr für Jahr gestiegene Dividende in der Elektroindustrie (für 1929 Siemens & Halske 14%, Siemens-Schuckert 10%, AEG 9%), sondern auf die Tatsache, daß die Weltmarktrohstoffe Kupfer, Blei, Zinn, Gummi, die für die Elektroindustrie eine sehr große Rolle spielen, im allgemeinen in den letzten Jahren eine beispiellose Preis-senkung erfahren haben.

Kupfer kostete im Juni 1930 pro 100 Kilogramm nur 105 RM statt 228 RM im März vorigen Jahres, Blei nur 26 RM gegen 57 RM, und Zinn nur 269 RM gegen 442 RM. Bei Gummi ist ein Preissturz auf fast ein Viertel eingetreten. Dabei steht fest, daß diese Ersparnisse noch Monate hinaus fort dauern werden. Die Weltvorräte an Kupfer langen nämlich (ohne die laufende Neuproduktion) allein für drei Monate, die an Gummi für sieben Monate und die an Zinn für vier Monate. Natürlich gelten die Ersparnisse auch außerhalb der Elektroindustrie; sie sind nur bei der Elektroindustrie am stärksten.

Die Rohstoffe, deren Preis vom Weltmarkt abhängt und nicht von Kartellen diktiert wird, sind im Preise außerordentlich gesunken, was für die Preisfestsetzung der daraus in Deutschland hergestellten Fertigprodukte viel mehr beachtet werden müßte. Die Fertigindustrien haben diese Geschenke hingenommen, aber im Preisstandard der Produkte hat sich das kaum ausgewirkt.

Gegenüber den Kaufpreisen vom Mai 1928 (1913 = 100 gesetzt) sind die Nicht-Eisenmetalle bis zum Juli 1930 gesunken von 104,4 auf 84, die Textilien von 167,1 auf 104, Säute und Leder von 156,2 auf 107,6, Rohgummi von 25,3 auf 16,8.

Dagegen sind die kartellierten deutschen Rohstoffe seit 1928 viel weniger gesunken, ja einige sind sogar noch gegenüber der Kaufzeit von Mai 1928 gestiegen. Es sanken die Baustoffe nur von 160 auf 147,1, Papier und Papierstoffe sanken von 148,3 auf 143,5, Eisenrohstoffe und Eisen von 127,9 auf 125,4. Gleichzeitig aber noch gestiegen sind Kohle von 131,4 auf 136, Chemikalien von 125,8 auf 126,2 und Oel gar von 118,1 auf 127,8!

Eine solche Preispolitik kann wirklich nicht zur Behebung der Krise beitragen. Weiterer energischer Abbau muß für die Baustoffe ebenso gefordert werden wie für die Fertigwaren. Die Schwerindustrie, die in Deutschland den Preisdurchbruch mit zuerst machte, dürfte nicht daran vorbeikommen, den Preis ihrer Produkte auch weiter herunterzusetzen. Innerhalb weniger Wochen ist auf dem Weltmarkt (Angaben FOB [= free on board = frachtfrei an Bord] Antwerpen) der Preis für die Tonne Formeisen gesunken von 101,50 RM auf 96 RM; in Deutschland kostet aber heute die Tonne Formeisen 134 RM. Stabeisen sank von 107,50 RM auf 90 RM; Preis für Deutschland 137 RM. Bandeisen sank von 120 RM auf 105 RM; Preis in Deutschland 159 RM. Grobbleche sanken von 129 RM auf 112,50 RM; Preis in Deutschland 153 RM. Mittelleche sanken von 132,50 RM auf 114 RM; Preis in Deutschland 160 RM. In einer Zeit, in der die Internationale Rohstahlgemeinschaft bedenklich anfängt zu bröckeln, sollte sich auch für die Schwerindustrie eine weitere Preisermäßigung ermöglichen lassen.

Die Kartelle sind heute hemmend für eine gesunde Preispolitik. Es wäre töricht, gegen die Kartelle aus Prinzip anzu gehen zu wollen. Sie haben auch ihr Gutes. Aber die Preisstarre, in der sie sich befinden, muß einer elastischeren Preisgestaltung Raum machen. Die Regierung Brüning hat durch die Notverordnung Maßnahmen möglich gemacht, gegen eine einseitige Kartellpolitik. Die Regierung Müller hat dem Kartellwesen nach der Preisseite außerordentlich wenig durchgreifende Beachtung geschenkt. Wir wünschen, daß die Regierung Brüning alle Mittel ergreift, welche ihr die Notverordnung gegeben hat, um die Kartellpolitik flüssiger zu gestalten, dadurch die Kaufkraft der Konsumenten zu heben und Verminderung der Arbeitslosigkeit zu erreichen. Wie.

„Politik“ und Radikalismus vor dem Arbeitsamt



Mat der Arbeitslose seiner Meldepflicht genügt, ist er „dienstfrei“. Diese Freizeit wird zur Behandlung der Tagesfragen auf dem Hofe des Arbeitsamts von vielen Arbeitern benützt. Agitatoren aller möglichen Gattung suchen zu gleicher Zeit nach Beute. Nachdem ich um 9 Uhr meiner Dienstpflicht als Arbeitsloser in Krisis enthoben bin, verwenne ich einige Freizeit und höre mir die Haupt- und Diskussionsredner an.

Mein erster Blick fällt auf ein riesenhaftes rotes Plakat. Mit ebensolchen riesenhaften Buchstaben steht da geschrieben: „Minister Fried spricht am ... 8 Uhr in der Messehalle. Arbeitslose zahlen die Hälfte. Bis zum Beginn der Versammlung große Militärmusik.“ Während ich noch mit dem Studieren des weiteren Inhalts des riesenhaften Plakates beschäftigt bin (was in der Hauptsache sich aus riesenhaften Buchstaben zusammensetzt), bringt die laute Stimme des Hauptredners an mein Ohr: „Das Volk hat kein Nationalbewußtsein mehr, läßt sich von den Juden führen. Es müssen wirklich befähigte nationale Kräfte ans Ruder, so wie Dr. Fried, der zeigt den Juden in Berlin, was er kann.“ Dem Rufer aber entgegnet der zweite Redner: „Du Hampelmann, halt's Maul!“ Im Chor erschallt Beifall.

Ich wende mich zur nächsten Gruppe. Hier geht's zunächst über die Futterkrüppensäger der SPD. her; bekannte Führer werden verzerrt und besonders beleuchtet. Ein Redner behauptet, daß die KPD. im selben Fahrwasser sei. Der dritte kritisiert an der derzeitigen Regierung; am meisten hat es ihm die Pension von Moldenhauer angetan, für den ... zig Tausende ausgeworfen werden, für die Arbeitslosen nichts, und immer noch haben die Proleten keinen Verstand.

Bei der nächsten Gruppe wird für Kirchenaustritte Reklame gemacht; auch Treffpunkt vor dem Amtsgericht wird festgelegt. Trohdem dieses alles kostenfrei sei, war wenig Interesse festzustellen, vielmehr zog die lebhafteste Diskussion einer Nachbargruppe die stummen Zuhörer an.

„Also“, sprach der erste, „die Verfassung muß geändert

werden. Durch die Verfassung ist die Frau dem Manne gleichgestellt; dadurch verdrängt sie den Mann von der Arbeitsstelle, fördert den Lohnabbau. Die verheiratete Frau ist von Natur aus für die Familie und nicht für die Fabrik bestimmt.“ Der zweite darauf: „Du Quatschkopf! In einer kapitalistischen Wirtschaft gibt's keine Idealisten, sondern nur Materialisten. Wir können nur gesunden, wenn wir uns der Produktionsstätten bemächtigen und die Diktatur des Proletariats erkämpfen. Demnach muß jeder Prolet am 14. September der KPD. seine Stimme geben.“

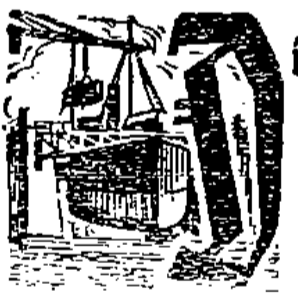
Angeichts dieser Diktatur bekamen die Stummen Hunger und zogen einzeln ab. Die Beredtesten diskutierten weiter. Mit einem plötzlichen Platzregen machte der Wettergott auch dieser Diktatur ein Ende.

Ein Wort eines Redners hielt ich fest: „Und immer noch haben die Proleten keinen Verstand.“ Während sie hier über alle möglichen Fragen der Politik debattieren und fast jeder sein Heil nur von der Staatshilfe erwartet, sehen sie vielfach nicht, daß die Arbeiterschaft zuerst zur Selbsthilfe in ihren gewerkschaftlichen Organisationen greifen muß, um sich Recht und Achtung zu verschaffen. Parteipolitik sollen wir auch betreiben, aber zuerst das Wichtigste, nämlich gewerkschaftliche Arbeit. Zu zweitens aber zeigten auch die Erscheinungen vor dem Arbeitsamt, wo der Radikalismus gesät wird, der besonders unsere jugendlichen Arbeitslosen auf außerordentlich böse Wege führen kann. Dem müssen unsere arbeitslosen Kollegen selbst entgegenarbeiten.

Für uns christliche Arbeiter und Arbeitslose bedarf es der Appellation an unseren Verstand nicht. Wir werden auch am 14. September zeigen, daß wir überzeugte Anhänger der echten Demokratie sind und das dem Kollegen Stegerwald wiederholt ausgesprochene Vertrauen am 14. September durch die Tat beweisen. Aber hoffen wir, daß bis zum 14. September auch die große Masse des Volkes noch zu Verstand kommt, damit der neue Reichstag in sachlicher Arbeit uns einer besseren Zukunft entgegenführen kann.

Vertrauensmann St. Schwarz, Köln-Mülheim.

Zwei Metallblocks marschieren gegeneinander



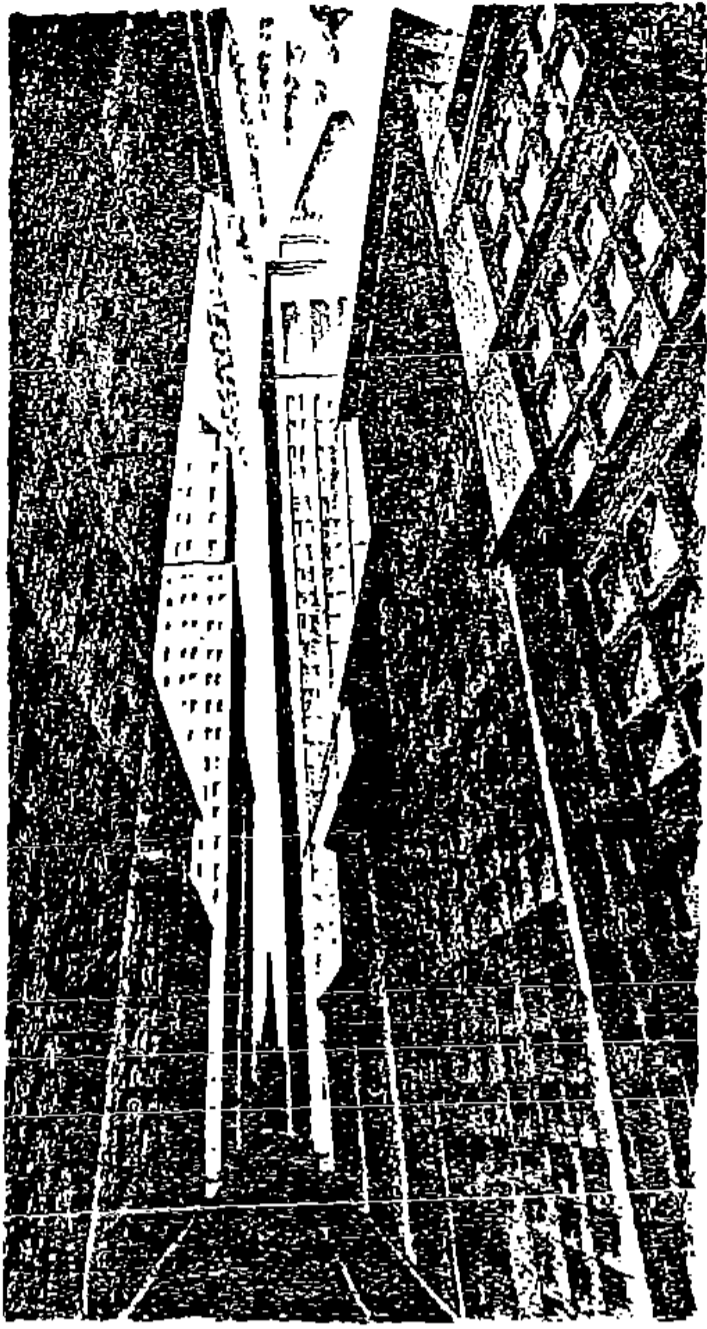
Die Kupferpreispolitik der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat mehr als einmal die größten Erschütterungen in das Weltmarktgebäude gebracht. Uebergroßen Preissteigerungen folgten schnell bedeutende Preisstürze.

Die europäische Wirtschaft bekam besonders die Folgen einer solchen Wellenbewegung zu spüren. Dazu kam, daß die Amerikaner schon in der Fordney-Mc-Cumber-Bill von 1922 den festen Willen aussprachen, die ganze Metallwirtschaft ihres Landes autark zu machen, d. h. unabhängig von den Außenmärkten. Aus diesem Grunde hat auch USA. die Zollpositionen auf eine große Anzahl Warengattungen ausgedehnt, so daß die übrige Welt einem starken Wall amerikanischer Hochschutzzölle gegenübersteht. Mit Ausnahme von Aluminium sind die Zollsätze für Metalle auch weiterhin mit den hohen Belastungen der Fordney-Mc-Cumber-Bill beibehalten oder sogar noch erhöht worden. Nur das Kupfer bleibt noch zollfrei, soweit es sich um rohes Metall handelt. Fabrikate aus Kupfer unterliegen hohen Zollsätzen. Aber es mehren sich schon die Stimmen, die auch das Rohkupfer mit Zoll belegt wissen und lediglich für Kupfererze freie Einfuhr gestatten wollen. Wall Street, das amerikanische Finanzzentrum, wird das schon zu erreichen wissen.

Die Folge einer solchen Politik ist, daß der Weltmarkt in zwei Teile auseinanderzufallen beginnt, in einen amerikanischen und einen außeramerikanischen, die man in ihrer wirtschaftlichen Kraft aber nicht so ohne weiteres miteinander

vergleichen kann. Die amerikanische Industrie hat es gut verstanden, den Hochschutzzollgedanken dem Volke so einzupfropfen, daß es selbst über die Nachteile anscheinend kaum nachdenkt. Die Folge der Schutzzollpolitik Amerikas ist, daß die übrigen Länder auch Hochschutzzölle errichten müssen, wenn sie nicht von amerikanischen Produkten überrannt werden, d. h. wenn sie nicht eine Vermehrung der Arbeitslosigkeit wollen. Der amerikanische Bleipreis liegt gegenwärtig 33% höher als der Weltmarktpreis, der Zinkpreis 20%, der Aluminiumpreis 14%. Die amerikanische Industrie erhält also wesentlich höhere Preise für ihre Metalle, als in der anderen Hälfte des Weltmarktes zu verzeichnen sind. Die Einfuhr nach USA. ist durch hohe Zölle abgeschnitten. Weil USA. jetzt zu teureren Preisen die Waren an den Mann bringen kann und gute Gewinne erzielt, kann es im Bedarfsfalle zu außerordentlich billigen Preisen seine Produkte auf den Weltmarkt werfen, ohne eine sogenannte Verlustpolitik betreiben zu müssen.

Diese rücksichtslose Wirtschaftspolitik des reichsten Landes der Welt gegen wesentlich ärmere Länder hat in Europa entsprechende Gegenbewegungen ausgelöst. Die Leitung des Widerstandes gegen die Wirtschaftspolitik USA.s auf dem Metallmarkt lag von vornherein bei England, das in seinem Imperium über riesenhafte Reserven von Erzen verfügt. Wenn auch die Verarbeitung dieser Erze nicht so schnell fortschreiten konnte, wie es gegenüber den amerikanischen Bestrebungen gewünscht wurde, so braucht das ja nicht für alle



Wallstreet, das Finanzzentrum von Newyork

Ewigkeit so zu bleiben. Jedenfalls hielt England nicht nur dieses Eisen im Feuer, sondern suchte auch enge Verbindungen zur deutschen und belgischen Metallwirtschaft.

So steht also auf der einen Seite der amerikanische Metallblock und auf der anderen der englisch-deutsch-belgische, der sich seit dem Sommer vergangenen Jahres immer deutlicher bildet. Es war klar, daß diese drei gemeinsam größeren und erfolgreicherem Widerstand leisten konnten als jeder für sich allein. Heute schon verfügt der europäische Block über erhebliche Teile der internationalen Metallproduktion: Blei 25%, Zink 25%, Kupfer 15%, Silber 8%. Diese Ziffern dürften in nicht allzu ferner Zeit, besonders bei

Kupfer, erhöht werden. Ueberragend ist die Stellung des Blocks schon heute bei Nickel, Kadmium, Wismut und Aluminium.

Führend sind in England: Amalgamated Metal Corp., welche die British Metal Corp. (die größte eng-

lische Metallhandelsfirma) beherrscht, sowie der britische Chemietrust, der in der britischen Metallverarbeitung eine maßgebliche Rolle spielt und die International Nickel Co. (90% der Weltnickelproduktion) kontrolliert.

In Deutschland die Hirsch-Kupfer- und Messingwerke, an deren Aktienkapital der britische Chemietrust mit 25% beteiligt ist, sowie die Metallgesellschaft Frankfurt am Main, die enge Beziehungen hat zu den Vereinigten deutschen Metallwerken (Berg-Hedmann-Selve), dem reichseigenen Diagon-Konzern und der Norddeutschen Affinerie. Die Metallgesellschaft hat kürzlich mit der englischen Amalgamated Metal Corp. Aktien ausgetauscht.

In Belgien sind es die Société Générale des Minerais (Brüssel) und der ihr nahestehende Kupferkonzern du Haut Katanga (Kongo). Letzterer hat sich kürzlich am Aktienkapital der deutschen Hirsch-Kupfer- und Messingwerke beteiligt. Die englische Amalgamated Metal hat sich ihrerseits beteiligt an der belgischen Société Générale des Minerais.

Diese drei Länder bilden also den Block gegen die Vorherrschaft des amerikanischen Metallmarktes. Es ist nicht ausgeschlossen, daß besonders bei Kupfer in nicht allzu ferner Zeit die Herrschaft der amerikanischen Kupfertruste gebrochen werden kann.

Mitten in der Zeit allgemeiner Depression und Krisen geht das Großkapital dazu über, sich fest zusammenzuschließen, um seine Interessen gegen USA. zu verteidigen. Es sagt sich, daß das gerade für die Zeit einer Krise doppelt notwendig sei. Wie soll sich da die Arbeiterschaft verhalten, auf deren Rücken als großer Konsumentenschicht doch auch ein solcher Kampf letztlich ausgetragen wird? Sie sollte daraus lernen, daß gerade Krisenzeiten ein doppeltes Maß von Hingabe an die eigene Interessenvertretung fordern, damit die Rechte der Arbeiterschaft nicht unterminiert werden. Wbr.

Mehr Sorge um die Arbeitslosen

Eine Aussprache

II.

Im Verbandsorgan Nr. 33 schreibt Kollege C. R. über „Mehr Sorge um die Arbeitslosen“. Seine Darlegungen treffen den Nagel auf den Kopf! Es wird manches über Arbeitslosigkeit geschrieben. Man liest über die Ursachen der Arbeitslosigkeit und daß sie eine wirtschaftliche und mehr noch eine geistig-seelische Not ist. Wie dem auch sei: Besser, als nur die Zustände darzutun, ist, erfolgreiche Arbeit auf die Frage zu leisten: Wie vermindern wir die ganze Not der Arbeitslosigkeit?

Recht bequem ist es, zu sagen: „Die arbeitslose Jugend zu betreuen ist Sache des Arbeitsamts.“ Wir sind der Ansicht, daß alle zum Helfen berufenen Kreise mit anpacken müssen. Der Christliche Metallarbeiterverband hat von Anbeginn die Arbeitslosigkeit durch den Gedanken und die Tat der Selbsthilfe bekämpft. Seine Erwerbslosenunterstützung in Höhe von zirka 1,7 Millionen Reichsmark im Jahre 1929 linderte die wirtschaftliche Not der Arbeitslosigkeit. Ebenso wertvoll sind die Veranstaltungen des Verbandes für die arbeitslose Jugend.

So fanden im ersten Halbjahr 1930 in 119 Jugendgruppen statt: 71 Unterrichtskurse zu je sechs Abenden. Die Kurse theoretischer und praktischer Art behandelten: Heimatkunde, Wirtschaftsgeschichte, Arbeitsrecht, Sachkunde, wie

Blechabwicklung, Fachzeichnen, Brennen und Schweißen usw., Deutsch, Rechnen, Raumlehre, Stenographie u. a. Neun Bastelkurse befaßten sich z. B. mit dem Bau von Radioapparaten. Weiter wurden 173 Wanderungen und Besichtigungen mit der arbeitslosen Jugend unternommen. Jugendversammlungen waren 680. Gehalten wurden hier: 442 gewerkschaftliche und wirtschaftliche, 105 Fach- und Experimental- und 133 staatsbürgerliche sowie Lichtbild- und Filmvorträge. Zusammengefaßt entfielen auf die Zusammenkünfte 21 085 jugendliche Teilnehmer.

Diese Arbeit hat mit dazu beigetragen, geistige und seelische Not unserer arbeitslosen Jugend zu verringern. Und doch kann unser Wirken nur ein guter Anfang sein. Es muß mehr geschehen an Kursen, Wanderungen, Experimentavorträgen und anderen Veranstaltungen für unsere arbeitslose Jugend. Die Kollegen des Jugendsekretariats sollten hierfür stärker noch als bisher in Anspruch genommen werden. Ferner müssen wir mehr hinweisen auf das, was der Verband leistet, und einen Druck ausüben auf Kommunen, Provinzen und Regierungen, uns finanzielle und andere Mittel zum Ausbau unserer Hilfe für die arbeitslose Jugend zur Verfügung zu stellen. Prodöhl, Duisburg.

Probleme der internationalen Elektrizitätswirtschaft

Wenn auch die Elektrizitätsindustrie seit einigen Jahrzehnten einen Siegeslauf sondergleichen hinter sich hat, so ist doch die Frage der Elektrizitätswirtschaft erst in den letzten Jahren entscheidend in den Vordergrund getreten. Die Wichtigkeit der Erzeugung elektrischen Stromes, die unbe-

grenzten Möglichkeiten der Produktion infolge der Verbindung der thermischen mit den natürlichen Kraftquellen haben der Elektrizitätsindustrie einen Fortschritt gesichert, der einzig dasteht. Wenn neuerdings nicht so sehr der technische Fortschritt die größte Beachtung verdient, als vielmehr die Frage, wie durch planmäßige Elektrizitätserzeugung und ver-

teilung der höchste wirtschaftliche Erfolg zu erzielen ist, so hat das seinen Grund darin, daß die Rationalisierung an einem so wichtigen Gebiet wie die Elektrizitätsindustrie nicht vorbeigehen konnte. In fast allen Staaten hat man die Bedeutung der Elektrizitätswirtschaft erkannt und Maßnahmen ergriffen, um die Verteilung der elektrischen Energien zu erleichtern. In Folgendem ist ein Versuch gemacht worden, ein kurzes Bild über die technischen und wirtschaftlichen Grundlagen der Elektrizitätsindustrie der wichtigsten Länder zu geben.

England.

Die Produktion in England hat in den letzten fünf Jahren um 54% zugenommen, und zwar von 6 682 Millionen kWh im Jahre 1923/24 auf 10 300 Millionen kWh im Jahre 1927/28. Wenn auch der Stromverbrauch in den Großstädten und Industriebezirken eine verhältnismäßig konstante Zunahme zeigte, dürfte doch wohl noch kaum der Durchsättigungspunkt erreicht sein. Wo aber die Elektrizitätsversorgung bis vor kurzem noch sehr im argen lag, das ist in der Landwirtschaft. Von 9600 landwirtschaftlichen Betrieben im Ausmaß von über 100 engl. Morgen wurden z. B. im Jahre 1925/26 nur 1770 mit Strom beliefert. Die Stromabnahmmöglichkeiten auf diesem Gebiet sind daher noch ganz überraschend große. Das liegt vielleicht daran, daß gerade England reichlich spät erkannt hatte, durch eine „planwirtschaftliche“ Regelung seines gesamten Elektrizitätswesens eine billigere und größere Versorgung des Landes mit Licht und Kraft zu erreichen. Ein erster tatkräftiger Schritt zur umfassenden Klärung des für England so dringenden Elektroproblems war die Annahme des Elektrogesezes vom November 1926. Unter dem Einfluß des neuen Elektrogesezes haben sich in der Verfassung der englischen Kraftwirtschaft bereits Wandlungen vollzogen, die mit Hinblick auf die strukturellen Veränderungen der kontinentalen, vor allem der deutschen Elektrizitätswirtschaft von außerordentlichem Interesse sind. Da eigentliches Ziel der Neuordnung größere und billigere Stromzufuhr ist, so soll das Mittel hierzu die umfassende und tiefgreifende Rationalisierung im Elektrizitätswesen sowohl in der Kraftzeugung als auch in der Kraftzufuhr im Sinne einer planmäßigen und einheitlichen Regelung sein. Als oberste Instanz gilt der Electricity Board. Im Vordergrund der Reform steht die Konzentration der Erzeugung auf einige wenige, mit den modernsten Anlagen ausgestatteten Kraftstationen. Alle übrigen Kraftwerke geben ihre Eigenerzeugung auf und beschränken sich auf die Verteilung oder die Zufuhr des elektrischen Stromes. Die Großstationen verkaufen ihren Strom an den Electricity Board, der ihn in sein Hochspannungsnetz übernimmt und schließlich mit ihm alle Kraftwerke versorgt, die an der Stromverteilung beteiligt sind. Die private Initiative ist nur wenig eingeschränkt. Nach den Ergebnissen des sechsten Jahresberichts der Electricity Commission gab es im Jahre 1925/26 584 Kraftwerke, die sich auf eine Stromerzeugung von 8123 Millionen kWh vereinigten. Von den 584 Werken erzeugten 428 weniger als je 10 Millionen kWh, woraus erhellt, daß nur wenige als Großkraftwerke anzusehen sind. Wie in dem Jahresbericht des Electricity Board vom Jahre 1928 ausgeführt wird, hofft man die Stromerzeugung auf etwa 150 Anlagen konzentrieren zu können, wovon die bisher in Angriff genommenen wichtigsten Bezirke, die ein Gebiet von 42,8% des gesamten Landesareals, 74,6% der Bevölkerung und 80,2% des Landeselektrizitätsverbrauchs umfassen, 106 enthalten werden. 222 kleinere und veraltete Elektrizitätswerke sollen geschlossen werden. Zwischen den Jahren 1922 und 1928 ist die Stromerzeugung Englands von rund 4800 Millionen Stromeinheiten auf 9900 Millionen gestiegen, was in den 6 Jahren eine Verdoppelung des Erzeugungsvolumens darstellt.

Die Kosten für den Ausbau der Stromzufuhr wurden anfänglich auf 25 Millionen Pfund Sterling geschätzt und die Unterstützung für den Neubau der Kraftanlagen auf die Standardfrequenz mit 8½ Millionen Pfund Sterling veranschlagt. Letzten Endes werden dem Board doch weit

höhere Ausgaben erwachsen, denn allein die Stromverteilung in Nordwestengland soll Bauten erfordern, die einen Wert von 20 Millionen Pfund Sterling darstellen. Um diesen Ansprüchen zu genügen, müssen Anleihen aufgenommen werden und deshalb steht die Finanzierung der Rationalisierung im engsten Zusammenhang mit der Preisbildung für den elektrischen Strom. Die Durchführung der Rationalisierungsprojekte wird Millionen kosten und es läßt sich noch nicht übersehen, wie lange Zeit darüber vergehen wird, bis die im Elektrizitätsgesetz verankerte großzügige Neuordnung der englischen Stromversorgung in allen Teilen verwirklicht ist. Von großem Interesse wird sein, wie sich die Strompreise für den letzten Verbraucher gestalten werden, denn die Senkung der Preise ist der ureigene Sinn des Elektrizitätsgesezes.

Deutschland.

Das Fortschreiten der Elektrifizierung ergriff besonders auch Deutschland. Stellt man einen Vergleich des Verbrauchs an elektrischer Energie innerhalb der letzten Jahre mit dem der Vorkriegszeit an, so zeigt sich ganz deutlich das außerordentliche Tempo dieses technischen Entwicklungsprozesses. Während für 1913 die seitens der öffentlichen Unternehmungen sowie von den eigenen Kraftanlagen der verschiedenen industriellen Betriebe Deutschlands erzeugte Energie auf 5 bis 6 Milliarden kWh geschätzt wird, stellte sich diese Ziffer für 1927 auf 25 Milliarden kWh. In Deutschland fiel die Elektrifizierung in den verflossenen Jahren in weitem Maße mit der Fortführung der Rationalisierung zusammen. Zum Beispiel hat im Förderungsbetrieb des Bergbaus die Verwendung elektrischer Energie in den letzten Jahren weiter zugenommen. Modernisierung und Ausbau der Betriebsanlagen in der Eisen- und Stahlindustrie bedingten steigenden Elektrizitätsverbrauch. Die Erfindungen der heimischen Großindustrie, insbesondere auf dem Gebiete der synthetischen Rohstoffherzeugung, bedingten größtenteils die Installation gewaltiger Mengen elektrischer Energie. Die nach dem Kriege in Angriff genommene Elektrifizierung der Reichsbahn steckt allerdings noch in den Anfängen. Mit der fortschreitenden Elektrifizierung der gesamten Produktion wie des Verkehrs wächst auch der Bedarf an elektrischer Energie. Obwohl in den Nachkriegsjahren durch den Bau von verschiedenen Großkraftwerken die Kapazität der deutschen Elektrizitätserzeugung gewaltig gesteigert wurde, muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß der künftige Bedarf über die derzeitigen Liefermöglichkeiten vielfach hinauswächst.

Die Entwicklung der Elektrizitätsindustrie beherrscht in stärkerem Grade als noch die meisten anderen Industriezweige die Tendenz zur Konzentration. Die Vorteile einer einheitlichen, umfassenden Organisation der Gesamterzeugung, insbesondere durch Schaffung zusammenhängender Stromverteilungsnetze haben die Zusammenschlußbewegung in der deutschen Elektrizitätswirtschaft stark gefördert. Diese organisatorische Zusammenfassung dürfte auch heute noch nicht abgeschlossen sein. Damit zusammenhängend ist der Ausbau der Leitungsnetze vor sich gegangen, der in der Hauptsache dazu dient, den Strom an der wirtschaftlich günstigsten Stelle zu erzeugen und ihn von dort unter Zusammenkoppelung aller nur in Betracht kommenden Leitungen möglichst rationell in die Verbrauchergebiete zu überführen. Heute stehen wir vor der Tatsache, daß schon relativ bald die Versorgungsgebiete der großen Elektrizitätswerke Deutschlands durch Hochspannungsleitungen zu einem einheitlichen Netz zusammengeschlossen sein werden. Zur Zeit beträgt die Gesamterzeugung an elektrischer Energie rund 30 Millionen kWh. Es ist aber anzunehmen, daß in den nächsten Jahren der Bedarf sehr steigen wird. Vor allem ist zu erwarten, daß die chemische Industrie mit größerer Nachfrage nach Strom hervortreten wird; sollte auch die Reichsbahn mehr zum elektrischen Betrieb übergehen, so wären allein für diese beiden Zwecke etwa 3 bis 4 Milliarden kWh erforderlich. Nach der Entwicklung, die augenblicklich im Zuge ist, werden sich in absehbarer Zeit drei oder vier Gruppen herausbilden, die später die Grundlage für einen weitreichenden Zusammenschluß abgeben könnten. (Fortf. folgt.) Dr. Fleming.

Umschau

Zieht die Werkzeugmaschinenindustrie wieder an?

Der deutschen Werkzeugmaschinenindustrie ist es im ersten Halbjahr 1930 gelungen, ihre Ausfuhr mengenmäßig und dem Werte nach erheblich gegenüber der früheren Periode des Vorjahres zu steigern. In Anbetracht der sinkenden Wirtschaftskurve will das schon was heißen. Januar-Juni 1929 exportierte Deutschland nämlich erst 505 097 dz Werkzeugmaschinen aller Art im Werte von 99 976 000 RM und Januar-Juni 1930 657 704 dz, Wert 115 637 000 RM.

Wie in früheren Jahren waren die Metallbearbeitungsmaschinen an der diesjährigen Ausfuhrerhöhung am stärksten beteiligt, und zwar mit einer Gewichtszunahme von nicht weniger als 33 Proz. In den beiden ersten Halbjahren 1929 bzw. 1930 gingen ins Ausland:

Deutsche Metallbearbeitungsmaschinen-Ausfuhr:

Januar-Juni 1929 415 676 dz, Wert 86 331 000 RM
 Januar-Juni 1930 561 488 dz, Wert 101 917 000 RM

Das Gesamtresultat für Januar-Juni 1930 würde noch günstiger gewesen sein, falls nicht einige wenige Länder ihre Metallbearbeitungsmaschinenbezüge eingeschränkt hätten.

Wir lassen hier eine Reihe der einflussigsten Abnehmer deutscher Metallbearbeitungsmaschinen folgen:

	Januar-Juni 1929 dz	Januar-Juni 1930 dz	1000 RM
Frankreich	38 346	105 477	18 388
Sowjetunion	37 999	71 813	18 789
Großbritannien	35 227	56 382	9 641
Belgien	26 854	48 396	5 716
Italien	23 575	32 139	5 540
Tschechoslowakei	24 021	31 052	5 160
Schweiz	22 639	24 410	5 036
Holland	23 915	22 367	3 788
Schweden	13 575	17 795	3 187
Argentinien	16 671	18 403	2 826
Oesterreich	12 036	13 297	2 570
USA	10 870	11 316	2 331
Spanien	13 495	11 435	1 871
Dänemark	5 141	9 301	1 499
Ungarn	3 427	8 548	1 335
Japan	15 127	4 160	1 278
Polen (ohne Poln.-Oberschl.)	16 191	4 122	1 088
Brasilien	7 884	5 306	1 043
Norwegen	3 993	5 462	1 007

Als zweitwichtigste Gruppe der deutschen Werkzeugmaschinen nennen wir die Ausfuhr der Holzbearbeitungsmaschinen. In diesem Falle war der Export gewichts- und auch wertmäßig nur leicht im laufenden Jahr erhöht.

Deutsche Holzbearbeitungsmaschinen-Ausfuhr:

Januar-Juni 1929 65 096 dz Wert 10 723 000 RM
 Januar-Juni 1930 66 890 dz Wert 10 785 000 RM

Das sind immerhin erfreuliche Zahlen und es steht zu erwarten, daß diese günstige Lage noch vor der Hand noch anhält. Wenn die Arbeitsbeschaffungsaktion der Regierung Brüning sich auch nur halbwegs auswirkt, dürfte auf dem Arbeitsmarkt schon eine erhebliche Besserung der Wirtschaftslage eintreten.

Der Sozialist Erkelenz über Stegerwald

Der Sozialist Erkelenz, M. d. R. und führender Mann in der Hirsch-Dunker'schen Bewegung, schreibt in einem längeren Artikel über die Sozialversicherung auch etwas über den Arbeitsminister Stegerwald („Regulator“, 18. 7. 1930). Wir möchten die Worte dieses Sozialisten unseren Lesern nicht vorenthalten, weil sie ein Bild über Stegerwald geben, das um so besser wirkt, weil es aus der Feder eines Gegners stammt. Erkelenz schreibt:

„Herr Adam Stegerwald ist einer der führenden Männer des Kabinetts Brüning. Vielleicht ist er aus dem ganzen Kabinetts derjenige, der am meisten motorische Kraft hat und am wenigsten geneigt ist, die Dinge treiben zu lassen. Stegerwald ist ein Mann von Kenntnissen und Energie. In der Hauptsache ist er es, der in der Zeit von etwa 1900 bis heute die christlichen Gewerkschaften stark gemacht und ihnen in der Öffentlichkeit ein beträchtliches Echo verschafft hat. Er kann etwas, und er ist nicht nur ein ehrlicher, offener Charakter, sondern er kämpft auch offen für seine Anschauungen und unterwirft sich niemandem, der falsche Wege geht. So ist Stegerwald eine erfreuliche Erscheinung in unserem öffentlichen Leben. Und die Gewerkschaften aller Richtungen können sich darüber freuen, daß aus ihrem Lager ein Mann von solcher Qualität aufgestiegen ist.“

Stegerwald ist kein Nachbeter und Nachtreter. Er hat eigene Gedanken und auch einen eigenen Kopf. Er gehört auch nicht zu denjenigen Führern, die stets hinter ihrer Bewegung herlaufen. Er weiß, daß die Pflicht des Führers nicht bloß damit erfüllt wird, daß man den Geführten das sagt, was sie gern hören. Stegerwald hat im Laufe der Jahre immer wieder gezeigt, daß er nicht an alten Anschauungen klebt, bloß weil sie gern gehört werden. Er hat seinen Anhängern auch oft neue Gedanken zugemutet, und er liebt es, an dem, was alle Menschen glauben, herumzukritisieren und auf Änderungen zu dringen. Insofern muß man Herrn Stegerwald zugeben, daß er mehr Mut hat als manche Führer der freien Gewerkschaften, die sich nicht von dem Gedanken lösen können, daß heute immer wieder daselbe gesagt werden müßte, was seit einem halben Jahrhundert gesagt wird.“

Das hört sich ganz anders an, als was verbissene Sozialisten über Stegerwald verzapfen. Auch der objektive Gegner muß anerkennen, daß Stegerwald das Beste für die Arbeiterschaft will.

Taras Bulba, der Kosakenhetman

A. W. Gogol.

X.

„Wir hatten keine Vorräte. Die neue Ernte war noch nicht herein. In der ganzen Stadt gibt es keinen Hund und keine Katze mehr, nicht einmal eine Ratte oder Maus. Wir haben alles gegessen, was unsere Zähne überhaupt zernagen konnten.“

„Ich verstehe nicht, daß die Stadt sich unter diesen Umständen überhaupt noch hält und sich nicht ergeben hat.“

„Es wäre wohl geschehen, aber der Kommandant von Kowel schickte einen Briefsalken mit der Nachricht, die Stadt solle sich noch halten: er sei mit einem Heere auf Eilmärschen zum Entsatz unterwegs. Jetzt erwarten wir die Hilfe von einer Stunde zur andern. — Doch hier sind wir am Hause.“

Andry war das Haus schon von weitem aufgefallen, weil es der Armseligkeit der übrigen Häuser so unähnlich war. Es hatte zwei aus Backsteinen gebaute Stockwerke; die Fenster des unteren waren von Haussteinen gefügt, zwischen den Fenstern des oberen waren Wappenschilder. Eine breite Treppe führte auf die Straße hinunter. Links und rechts auf der untersten Stufe saßen zwei Bewaffnete, mehr regungslosen Steinfiguren als lebendigen Wächtern ähnlich. Ohne sich zu rühren oder auch nur aufzusehen, ließen sie die Dienerin mit dem jungen Kosaken zwischen sich hindurchgehen. Oben auf der Treppe saß ein Ritter und las in einem Gebetbuch. Er hob langsam die schweren Augenlider, und als die Dienerin ihm einige Worte gesagt hatte, sah er einen Augenblick müde und gleichgültig auf Andry und lenkte dann die Augen wieder auf sein Gebetbuch. Sie traten in einen geräumigen Saal, der wohl als Empfangshalle diente. Soldaten, Jäger, Kammerdiener saßen schweigend auf den Bänken oder lehnten in den Fensternischen. Eine Kerze war heruntergebrannt, ihr Docht schwelte noch mit einem dünnen Rauch; zwei andere Kerzen auf riesigen Leuchtern brannten, und niemand dachte daran, sie zu löschen, obgleich der helle Tag durch die breiten Fenster schien.

Die Dienerin führte Andry durch die Halle auf eine kleine Tür zu, hinter der ein Gang war, und hieß Andry in ein Zimmer treten und eine kurze Zeit warten. Von den Fenstern waren Sommerläden, durch die schmale Lichtstreifen auf rote Vorhänge, buntpfarbige Teppiche und Bilder in Goldrahmen fielen. Andry hatte weder Zeit noch Ruhe, sich aufmerksam umzusehen. Die Tatarin hatte die Tür zu einem Nebenzimmer geöffnet, und während sie einen Augenblick geöffnet blieb, hatte er flüchtig und schnell eine jugendliche Frauengestalt gesehen und eine bekannte schluchzende Stimme gehört. Die Dienerin kam bald zurück und ließ ihn eintreten. Die Vorhänge des Zimmers waren niedergelassen, in der Dämmerung brannten zwei Kerzen auf einem Betpult, über dem ein Bild der Maria hing; davor stand nach katholischem Brauch ein Betstuhel. Andry brauchte keine Zeit, seine Augen erst an das Kerzenlicht des Zimmers zu gewöhnen, sie fanden gleich die ihm wohlbekannte Gestalt, die ihm einige Schritte entgegengekommen und dann regungslos stehen geblieben war. Zwar war es nicht das übermütige Mädchen, das ihm in Kiew begegnet war, sondern eine vollendete Frau in allem Glanz der Schönheit. Ihre voll aufgeschlagenen Augen sprachen nur von einer einzigen Empfindung, sprachen aber von dieser Empfindung ohne Scheu. Sie hatte nicht Zeit, ihre Tränen zu trocknen. Die heißen Tropfen, die ihr noch im Auge standen, gaben ihm einen funkelnden Glanz. Ihre große Blässe minderte ihre Schönheit nicht, verlieh ihr vielmehr einen unendlichen Reiz. Andry empfand eine große Scheu; er wagte es nicht, sich ihr zu nähern, und blieb regungslos stehen.

Auch die Polin stand betroffen von der Erscheinung des Kosaken. Das war nicht mehr der läppische Schüler aus Kiew, sondern ein junger Mann voll Kraft und männlicher Schönheit. Gesundheit und Frische glänzten von seinen Wangen; der junge, schwarze Bart war wie von Seide.

„Ich weiß nicht, wie ich dir danken soll, edler Ritter,“ sprach sie mit zitternder Stimme. „Ich kann nur Gott bitten, daß er es dir lohnen möge.“

Die dunklen Wimpern ihrer Augenlider senkten sich wieder, eine leichte Röte stieg in ihr Antlitz. Andry wußte nicht, was er antworten sollte. Er fühlte dunkel, daß ihm durch seine Erziehung in Kiew und in der

Einer, der es ohne gewerkschaftliche Organisation konnte

Mit einer am Dortmunder Arbeitsgericht anhängig gemachten Klage verlangte der Bergmann S., der auf einer den Vereinigten Stahlwerken gehörigen Zeche bis vor etwa fünf Monaten beschäftigt war, weil er seit dem 1. April 1927 wegen angeblicher Minderleistung fortlaufend untertariflich entlohnt worden ist, die Differenz zwischen erhaltenem und Tariflohn in Höhe von 1754,70 RM.

Betreffs der Lohnansprüche aus dem Jahre 1927 wurde von dem Vertreter der Beklagten der Einwand der Versäumnung erhoben und im übrigen geltend gemacht, daß es gegen „Treu und Glauben“ verstöße, daß der Kläger jetzt, nachdem er jahrelang untertariflich gearbeitet und dadurch die neue Lohnvereinbarung stillschweigend anerkannt habe, mit solchen Forderungen komme.

Der Kläger entgegnete, daß er sich verschiedentlich bei seinem Steiger über den geringen Verdienst beschwert, aber nichts erreicht habe.

Der Vorsitzende fragte ihn dann, ob er denn auch einmal beim Betriebsrat gewesen sei und diesen wegen seiner Angelegenheit mobil gemacht habe. Diese Frage verneinte er. Sein Vertreter, der auch gern seinen „Sens“ hinzutun wollte, besaß sogar die Frechheit, zu erklären, daß so etwas für seinen Kollegen überhaupt nicht in Frage komme; er sei doch beim Steiger gewesen, worauf der Vorsitzende so ganz unver-

bindlich fragte, ob der Kläger organisiert sei. Prompt hieß es, wie nicht anders erwartet wurde: „Nein!“

Der Vorsitzende: „Dann findet der Tarifvertrag auf Sie überhaupt keine Anwendung. Der ist nämlich nur verbindlich und nicht allgemeinverbindlich!“

Und der Schlusseffekt: Die Klage wurde kostenpflichtig abgewiesen. Zur Urteilsbegründung wurde gesagt, daß der Kläger, weil er nicht organisiert sei, keinen Anspruch auf den Tariflohn habe und der Tarif für ihn abdingbar sei. In seiner Handlungsweise sei aber auch ein Verzicht zu erblicken, weil er beim Betriebsrat in seiner Angelegenheit, der ja dafür zuständig sei, nichts unternommen habe. Zu guter Letzt komme aber noch hinzu, daß er seine Klage verspätet, nämlich erst vier Monate nach der Entlassung, anhängig gemacht habe.

Daß der Kläger und sein Vertreter mit einem mehr als langen und dummen Gesicht abzogen, braucht nicht besonders erwähnt zu werden.

Hieraus ist wieder einmal zu ersehen, daß der gewerkschaftlich unorganisierte Arbeiter gegenüber dem organisierten völlig rechtlos ist, und das mit Recht. Denn wer nicht säen will, braucht auch nicht zu ernten! Derjenige, der sich vor solchen Schäden schützen will, tue seine Pflicht, indem er sich seiner gewerkschaftlichen Berufsorganisation anschließt, seine Rechtsangelegenheiten dieser zur Bearbeitung übergibt, aber auch für sie wirbt und streitet. B.

Aus den Betrieben

Was du auch tust, tue es mit Bedacht

Am Arbeitsgericht Gelsenkirchen klagte das Verbandsmitglied B. gegen die Firma S. S. auf Auszahlung von 42 RM wegen Entlassung ohne Kündigung. Die Sachlage stand für den Kollegen nicht ungünstig. Die den Fall betreffenden Aussagen standen sich gegenüber, und die Entscheidung lag deshalb beim Gericht. Diese konnte immerhin zugunsten unseres Verbandskollegen ausfallen. Aber doch war das Gegenteil der Fall. Das Gericht kam zur Abweisung der Klage, da die Beklagte einen von ihr dem Kläger vorgelegten Revers dem Gericht vorlegte, der die Unterschrift von B. trug und in dem B. bestätigte, keine Ansprüche, weder in Lohn noch in Entlassungspapieren zu haben und mit seiner Entlassung einverstanden zu sein. Die Einwendungen unseres Verbandskollegen, daß er den Schein nicht gelesen hätte bzw. dazu keine Gelegenheit gewesen wäre, wurden von dem Gericht nicht anerkannt. Es sei dieser Fall hier nochmals erwähnt, und unsere Verbandsmitglieder wollen sich vor übereilten bzw. nicht bedachten Unterschriften hüten. Bestimmt aber sollten sie vor ihrer Unterschrift über den Inhalt dessen, was unterschrieben werden soll, vollkommen im klaren sein. Was schwarz auf weiß geschrieben steht, ist nicht mehr zu verwischen. Doppelte Vorsicht soll aber obwalten bei Entlassung aus dem Arbeitsverhältnis und nie eine sogenannte Verzichtsklausel unterschrieben werden. G. Z.

Aus dem Saarbergbau

Die letzten beiden aufeinander folgenden Sitzungen des Haupttarifausschusses befaßten sich in der Hauptsache wieder mit Bestrafungen von unter Tage beschäftigten Belegschaftsmitgliedern. Als Hauptpunkte wurden einige Entlassungen wegen Verkaufs von Deputatkohlen behandelt.

Bekanntlich hat der frühere preußische Grubenbesitzer sich nicht darum gekümmert, was das einzelne „deputatkohlenbezugsberechtigte“ Belegschaftsmitglied mit den Kohlen vornahm. So kam es, daß schließlich schon mal ein Kamerad dem anderen aushalf, ohne daß ein vernünftiger Mensch sich dabei etwas dachte.

Der derzeitige Grubenbesitzer, der französische Staat, betrachtet die Dinge, wir müssen sagen, oft stark mit Unrecht, mit anderen Augen. Obwohl die Deputatkohlen als ein Teil des Lohnes gelten, ist der Bezieher in dem Verfügungsrecht über diesen Teil des Lohnes sehr stark eingegrenzt. Die Bergwerksdirektion hat den Modus eingeführt, daß nicht abgefahrenen Kohlen dem Inhaber der Karte in bar zu einem gewissen Preis vergütet werden. Dafür aber jeden Handel mit den Kohlenkarten, wozu die Abgabe der Karten an fremde Personen, ob entgeltlich oder umsonst, bleibt sich gleich, gehört. Erlaubt ist nur eine unentgeltliche

Beisch etwas fehlte und es ihm darum nicht gegeben war, zu sagen, was ihn bewegte.

In diesem Augenblick trat die Dienerin wieder ins Zimmer und brachte einige Scheiben des weißen Brotes auf einem goldenem Teller. Die junge Dame heftete ihre Blicke mit einem Ausdruck unbeschreiblicher Dankbarkeit auf Andry, der sich von diesem Blick entseßelt fühlte. Er wollte reden, da wandte sich die Dame zur Dienerin, die eben wieder das Zimmer verlassen wollte, und fragte:

„Hast du auch meine Mutter nicht vergessen? Hast du ihr Brot gebracht?“

„Die Herrin schläft.“

„Und mein Vater?“

„Ich habe ihm von dem Brot gebracht. Er sagte, er werde selbst kommen, um dem Ritter zu danken.“

Da nahm sie beruhigt das Brot und wollte essen, und Andry sah, wie sie ihre Eier bezwang. Mit unausprechlicher Freude sah er, daß sie es. Da erinnerte er sich plötzlich der Todesqualen des Mannes auf der Straße, der seine Begierde mit dem Tode küßen mußte. Er erschrad aufs heftigste, hielt ihren Arm, der eben wieder einen Bissen zum Munde führen wollte, fest und sagte:

„Ist nun vorläufig nicht mehr. Du hast die Nahrung zu lange entbehrt. Ich weiß es, du würdest dir Schaden, wenn du jetzt äßest, wie du möchtest.“ Da legte sie den Bissen zurück und sah ihn mit treuherziger Aufmerksamkeit an.

„O meine Königin,“ rief Andry voll Leidenschaft, „verlange von mir, was du willst, ich werde dir gehorchen. Befiehl mir, was du sonst von niemand verlangen würdest; ich werde es tun, und wäre es auch mein offenes Verderben. Es wäre eine Wonne für mich, deinetwegen ins offene Verderben zu laufen. Beim heiligen Kreuz! Ich vermag nicht zu sagen, wie große Wonne es für mich wäre. Ich will alles für dich hingeben, was ich auch habe. Sieh, ich habe drei Dörfer und den halben Anteil an den Pferden meines Vaters; mir gehört die ganze Morgengabe meiner Mutter. Schau! nur, der bloße Griff meines Säbels ist eine Herde Pferde und dreitausend Schafe wert! Und alles will ich deinetwegen veriaßen,

will es verbrennen, als Asche in die Luft streuen, wenn du es mit einer einzigen Bewegung deiner Wimpern gebietest. Vielleicht ist alles, was ich sage, dumm und albern. Ich sehe es wohl, du bist ein besseres Wesen, hinter dem alle Frauen und Töchter der Edelleute weit zurückstehen.“

Mit höchster Spannung und wachsendem Erstaunen vernahm die junge Dame diese Rede, in der eine jugendliche, stürmische Seele sich rückhaltlos offenbarte. Sie wollte ihn öfter unterbrechen, wollte ihm antworten und hielt doch ihre Worte wieder zurück, weil sie bedachte, daß der junge Ritter zu den Feinden gehörte, die die Stadt belagerten und ihr und ihrem Vater und der Mutter und jeglichem Wesen in der Stadt Tod und Untergang bereiten wollten. Da kamen ihr von neuem die Tränen. Sie ließ sich in einen Sessel nieder und drückte ein weißes Tüchlein gegen die Augen, um ihre Tränen zu verbergen. So blieb sie unbeweglich, und sie fühlte einen Schmerz, der ihr das Herz abdrückte.

„O, antworte mit einem einzigen Blick, sage mir ein einziges Wort,“ bat Andry und faßte ihre Hand; aber sie blieb unbeweglich.

„Sage mir doch, warum bist du so traurig!“ bat er von neuem.

Sie nahm das Tuch von den Augen, strich mit einer müden Bewegung das rabenschwarze, glänzende Haar aus dem Gesicht und sprach mit leiser, klagender Stimme:

„Du fragst, was mich traurig macht? Muß nicht der, der mein Los versteht, unendliches Mitleid fühlen? Ist nicht mein Los namenlos bitter? Die reichsten Herren des Landes, die tapfersten Ritter, Strafen und Edelleute und fremde Herren, ja die ganze Blüte der Jugend meines Volkes warb um mich, und mein Herz antwortete niemanden. Aber nun redest es für einen Fremdling, für einen der bittersten Feinde meines Vaterlandes! Was habe ich getan, heilige Mutter Gottes, daß du mich in diese Sünde und in dies Verderben gehen läßt? Warum straffst du mich so unerbittlich, heilige Mutter? Meine Tage vergingen in Reichtum und Ueberfluß. War es Hoffart, daß ich alle Werber von mir wies, und ist dies nun die schreckliche Strafe für meinen Hochmut? Muß ich ihn deswegen vor meinem Tode wiedersehen, damit mein Ende besonders qualvoll sei? Seine Worte zerreißen mein Herz und verdoppeln die Bitterkeit meines Loses. Ich muß meinem Schicksal fluchen. O, vergib mir die Sünde, heilige Mutter Gottes.“

Abgabe eines Teiles der Deputatkohlen an die nächsten Anverwandten, Eltern oder Kinder bzw. Geschwister. Aber schon bei letzteren ergeben sich Differenzen in der Beurteilung.

Während die Direktion in der Vergangenheit die Abgabe von Deputatkohlen mit 2 bis 3 Schichten Ablegung bestrafte, geht sie in letzter Zeit dazu über, eine vollständige Entlassung vorzunehmen. In einem Schreiben an die Tariforganisationen weist die Bergwerksdirektion darauf hin, daß in Zukunft jeder Handel mit Kohlenarten bzw. Abgabe von Deputatkohlen mit Entlassung bestraft würde. Die Gewerkschaften werden ersucht, diese Auffassung der Direktion ihren Mitgliedern zur Kenntnis zu bringen.

Im Interesse unserer Grubenmetallarbeiter geben wir den Kollegen Kenntnis von dieser Einstellung der Direktion, um hier vor Schaden zu bewahren. Es sind aber nicht nur diese Sorgen, welche unsere Berufskollegen bedrücken. Die Lage ist auf den Saargruben alles andere als rosig. Trotzdem wollen wir nicht mutlos werden. Vor allem uns nicht

bange machen lassen von all den „Gerüchten“, die jetzt im Umlauf sind. Wir brauchen nicht deutlich zu werden, um was es sich handelt. Halten wir uns immer wieder vor Augen: Eine starke Grubenmetallarbeitersektion im Christlichen Metallarbeiter-Verband, der stärksten christlich-nationalen Arbeitergewerkschaft Deutschlands, mit ihren geradezu vorbildlichen Einrichtungen auf allen Gebieten des gewerkschaftlichen Unterstützungswesens, ist die beste Sicherung für die Handwerker, Feiler und Maschinisten der Saargruben, auch für die allernächste Zukunft.

Was die fernere Zukunft der Saargruben betrifft, so steht der Christliche Metallarbeiter-Verband nach wie vor auf dem Standpunkt, daß die Gruben in die Hand des preussischen und bayerischen Staates zurückzukehren haben und von diesen betrieben werden müssen.

Je stärker und zahlreicher sich aber die noch abseits stehenden Berufskollegen der Saargruben dem Christlichen Metallarbeiter-Verband anschließen, desto stärker wird auch ihr Einfluß sein bei der letzten Entscheidung über diese wichtigen Fragen. c...k.

Verbandsgebiet

Peter Strauch (Eschweller) †

Die Ortsgruppe Eschweller verliert einen ihrer treuesten Mitarbeiter. Nach kurzem, aber überaus schwerem Leiden verschied am Samstag, dem 2. August, unser Verbandsmitglied Peter Strauch.

Seit Jahren war er Vorsitzender der Ortsgruppe Eschweller-Stich, die unter seiner Führung einen ungeahnten Aufstieg genommen hat. Mit der Jugend war er unzertrennlich verbunden. Pflichtbewußtsein war seine Devise, nicht nur allein seiner Familie und dem Verbandsgegenüber, sondern auch in seinem Berufe. Als erster der Ortsverwaltung war er vorgezogen, in unserem Haus Neuenahr seinen Urlaub zu verbringen. Auf diesen Aufenthalt mußte er aus beruflichen Gründen verzichten, um einige Tage später aufs Krankenlager geworfen zu werden, von dem er sich trotz des jugendlichen Alters von 36 Jahren nicht mehr erhob.

Schmerzerfüllt stehen wir an seiner Bahre, geloben uns, seinen Pflichten nachzukommen. Unvergesslich wird sein Name in der Geschichte des Christlichen Metallarbeiterverbandes sein. Sz.

In Jöhstadt im Erzgebirge dämmert es

Vor einigen Wochen hat unser Verband auch hier Fuß gefaßt. Nach vorheriger Einladung durch unseren Kollegen Langer waren zur ersten Werberversammlung eine Anzahl Kollegen erschienen, die sich nach kurzen Ausführungen des Kollegen Weißflog aus Aue über die Ziele des Verbandes in den Verband aufnehmen ließen. Seitdem ist die Mitgliederzahl trotz eifriger Gegenarbeit der Genossen gestiegen und es besteht begründete Hoffnung, daß sich die Zahl unserer Mitglieder weiter vermehren wird. Zum Vorsitzenden der Zahlstelle wurde Kollege F. Wieland, Grumbach bei Jöhstadt, gewählt.

Den uns noch fernstehenden Kollegen rufen wir auch an dieser Stelle zu: Helft mit, daß durch Stärkung unseres Verbandes die hiesigen Verhältnisse gebessert werden. Schimpfen hilft nicht, sondern nur Ein-

gliederung in den christlichen Metallarbeiterverband, der allein in der Lage ist, die Belange der nichtsozialistischen Arbeiter zu vertreten.

Buchbesprechung

Elektro-Schule: Lehrbuch mit Prüfungsfragen und Aufgaben für Elektrikerklassen und Selbstunterricht zur Vorbereitung auf die Meister- und Gehilfenprüfungen, sowie zum praktischen Gebrauch für Elektro-Installateure und Techniker von Jul. Alex. Kandyba, Unterrichts-Ingenieur für Elektrotechnik. 167 Seiten, 185 Abbildungen. In Ganzleinen gebunden 9 RM. Verlag J. A. Kandyba, Berlin SW. 48, Friedrichstraße 21 (Telephon: Dönhoff 9604).

Nach dem Grundsatz: „durchweg System und Methode“ ist ein neues Lehrbuch entstanden, das sich durch eine kurze, mühelos faßliche Darstellung und Veranschaulichung für neuzeitliche Ausbildung und Fortbildung auszeichnet: Praktische Übungsbeispiele mit Lösungen beleben das Interesse des Lesers; meisttechnische Aufgaben zeigen die ermittelten Werte; neuartige und überzeugende Vergleiche wecken sogar für cos 4 — bei Zählern — ein volles Verständnis; Spannungsverlust, Querschnitte und Ringleitungen zeugen von praktischer Belehrungskunst; Prüfungsfragen und Aufgaben warnen rechtzeitig vor übereilter Enttäuschung; neue DDZ-Vorschriften nebst Berührungsschutz und Auffuchen von Störungen jeglicher Art vervollständigen das nützliche Unterrichts- und unentbehrliche Nachschlagewerk.

Die zwölfjährige, praktische Unterrichtserfahrung des Verfassers und das Erscheinen im Selbstverlage bürgen für ein musterträgliches und führendes Lehrbuch, das eine merkbare Lücke ausfüllt und für Selbstunterricht, Schulen, Prüfungen, sowie Praxis berufen ist, dessen Anschaffung jedem im eigenen Interesse nur empfohlen wird. Prospekt nebst Probeauszug kostenlos durch obigen Verlag.

Sie schwieg und weinte vor sich hin. Auf ihrem Gesicht war Schmerz und Verzweiflung.

„Nein, das soll nicht sein!“ rief Andry. „Du schönste und beste der Frauen sollst nicht eines jämmerlichen Todes sterben. Alles, was es auf Erden gibt, sollte sich vor dir als einer Heiligen beugen, und du solltest sterben? Nein, du stirbst nicht! Und wenn nicht dein unglückliches Schicksal hindern kann, weder Mut, noch Tapferkeit, noch Gebet dich retten können, wenn auch ich dich nicht retten kann, so laß uns zusammen sterben. Auch im Tode soll man mich nicht von dir trennen!“



„Tausche dich nicht, Ritter, über dich selbst, tausche auch mich nicht!“ jagte sie beschwörend. „Ich weiß nur zu gut, daß jetzt dein Gefühl dich hinreißt; aber es ist dir nicht möglich, Vater und Freunde, dein Vaterland um meinetwillen zu vergessen. Du bedenkst nicht, daß wir Feinde sind!“

„Ich frage nicht nach Bruder und Freunden und Vaterland!“ rief Andry und hob stolz die Stirn; er richtete sich schlang auf wie ein Schilfrohr am Dnjepr.

„Glaube doch nicht, daß mich irgendeine Fessel hält. Ich habe niemand, niemand! Wer sagt, daß nur die Ukraine mein Vaterland sein kann? Wer hat sie mir zum Vater-

land angewiesen? Ich entscheide mich frei. Mein Vaterland ist bei dem, das meine Seele liebt und mir das Teuerste ist. Wo du bist, da ist mein Vaterland, und dieses Vaterland werde ich niemals verlassen, solange ich lebe. Ich werde es in meinem Herzen tragen, und möge es niemand wagen, es mir zu entreißen!“

Einen Augenblick stand sie noch regungslos und sah ihm tief in die Augen. Dann warf sie sich mit aller Leidenschaft des Weibes, dessen einzige Richtschnur sein Herz ist, Andry an die Brust, drückte ihn in ihre Arme und begann heftig zu weinen. In diesem Augenblick kam von der Straße verworrenes Geschrei, ertönten Trommeln und Trompeten. Aber Andry hörte es nicht. Er hatte für nichts Empfindung als für den warmen Atem der Jungfrau, der seine Wange streichelte, für ihre Tränen, die sein Gesicht neigten, für ihr langes Haar, das ihn düftig umwallte.

Die Dienerin kam mit einem Freudenschrei ins Zimmer.

„Wir sind gerettet!“ frohlockte sie. „Unsere Freunde sind in die Stadt gekommen und haben Brot und Mehl und Gefangene mitgebracht!“

Aber keins der beiden achtete auf sie und ihre Nachricht. Im Empfinden höchster Leidenschaft drückte Andry seine Lippen auf den Mund, der sich ihm bot.

Andry war verloren, verloren für sein Volk und die Kosakenrechte. Er würde nie wieder die Dörfer seiner Steppe, nie wieder das Haus seines Vaters, den Dnjepr und die Setsch sehen. Die Ukraine verlor einen ihrer besten Söhne. Mochte der alte Taras sich die Haare raufen und die Stunde verfluchen, da ihm dieser Sohn geboren wurde! Andry war für immer verloren. —

Im Lager der Sapozogen herrschte Aufregung und Verwirrung. Niemand wußte zu sagen, wie es den polnischen Truppen möglich gewesen war, in die Stadt zu kommen. Dann ergab sich, daß die Abteilung Perjaslaw, die ihren Standort vor einem der Tore hatte, am Tage zuvor sich völlig betrunken hatte. (Fortsetzung folgt.)

Wirtschaft-Technik

Nummer 9

Duisburg, den 23. August 1930

Nummer 9

Das Schweißen in der chemischen Technik



Die Entwicklung der Schweißtechnik ist durch die Möglichkeit, Temperaturen von 2000 bis 3500° C erzeugen und regeln zu können, sehr gefördert worden. Die hohen Temperaturen werden in der Schweißschweißung in hohem Maße angewandt, aber die Begleiterscheinungen haben nicht die gebührende Würdigung gefunden. Hier sollen zunächst die hauptsächlichsten Verfahren der Schweißung, die Sauerstoffazetylen-Schweißung und die Schweißung der elektrischen Lichtbogen, erörtert werden, um dann die infolge der Ausdehnung und Kontraktion durch die gewaltigen Temperaturschwankungen hervorgerufenen physikalischen Verhältnisse zu zeigen, die zu ernststen Deformationen oder lokalisierten Spannungen in der Nähe der Schweißstelle führen können. Die Kosten und die Geschwindigkeit des Schweißens werden auch durch die Leitfähigkeit des Metalls beeinflusst; so fordert infolge der hohen Leitfähigkeit des Kupfers dieses Metall trotz seines viel niedrigeren Schmelzpunkts die gleiche Sauerstoffazetylenflamme wie Stahl von gleicher Dicke. Für die Homogenität der Schweißstelle spielt die Oberflächenspannung eine große Rolle, die durch ungenügendes Erhitzen oder durch Anwesenheit von Fremdstoffen, wie Oxidfilme, beeinflusst wird und zu unvollkommener Haftung und Durchdringung führt. Die Oxidschicht entfernt man zweckmäßig durch geeignete Flussmittel. Bei einigen Legierungen spielt auch die Verflüchtigung des Metalls eine Rolle beim Schweißen; so treten durch Verflüchtigung des Zinks im Messing Störungen beim Schweißen auf. Chemisch spielen bei der Schweißung Oxidation und Reduktion eine Rolle. Der Einschluss von Oxiden des zu schweißenden Metalls ist oft die Ursache mangelhafter Schweißungen. Lokale atmosphärische Oxidationen sind unvermeidlich, wenn nicht Gegenmaßnahmen getroffen werden, die besonders in der Verwendung geeigneter Flussmittel bestehen, welche die Bildung der Oxide hemmen und einmal gebildete Oxide lösen. Bei der durch die Lichtbogenschweißung auftretenden Temperatur von 3500° wirken sowohl Kohlenmonoxid wie Kohlenäure als kräftige Oxidationsmittel; auch eine nicht richtig geführte Sauerstoffazetylenflamme kann leicht oxydierende Wirkungen ausüben. Eine direkte Wirkung der Oxidation ist der Verlust von Kohlenstoff, Mangan und Silizium in Form von Oxiden bei der Schweißung von Eisen und Stahl.

Bei der Lichtbogenschweißung kann von der Elektrode 20 bis 50 % Mangan entweichen; der Kohlenstoff- und Siliziumgehalt des Niederschlags wird beträchtlich erniedrigt. Untersuchungen bei Sauerstoffazetylen-Schweißung deuten darauf hin, daß bis zu 75 % des Mangans und durchschnittlich 40 % des Siliziums oxidiert werden. Anders verhält sich hier jedoch der Kohlenstoff, und man kann eine Schweißstelle an Kohlenstoff anreichern durch eine Flamme mit einem Uberschuß an Acetylen und kann so Metall mit bis zu 1,6 % Kohlenstoff in der Schweißstelle niederschlagen.

In chemischer Hinsicht ist für die Schweißung die Reinheit der Metalle, Gase und anderen verwendeten Stoffe von Bedeutung. Man kann unmöglich eine gute Schweißstelle durch Verwendung von schlechtem Grundmetall oder ungeeigneten Schweißdrähten erzielen. Mit unreinen Gasen ist es sehr kostspielig, in vielen Fällen sogar unmöglich, gute Schweißungen zu erhalten, und es ist sehr schwer, in vielen Fällen vollständig unmöglich, mit unreinen oder unwirksamen Flussmitteln gute Schweißungen herbeizuführen. Von Bedeutung ist auch die Reinheit des Acetylen, das aus Kalziumkarbid entwickelt, beträchtliche Mengen von Schwefelwasserstoff und Phosphor enthält, die leicht mit einem befeuchteten Silbernitratpapier nachgewiesen werden können. Schwefel und Phosphor werden leicht in die Schweißstelle mitgerissen, und man muß daher auf reines Acetylen achten. Flussmittel, die Schwefel- oder Phosphorverbindungen enthalten, sind

zu verwerfen, da diese Verunreinigungen den Schwefel und den Phosphor an die Schweißstelle übertragen. Die Wirksamkeit eines Flussmittels kann angegeben werden durch die Geschwindigkeit, mit der das Flussmittel das in Frage kommende Metalloxyd beim Schmelzpunkt des Metalls löst; diese Geschwindigkeit wird bedingt durch die Zusammensetzung und die Wasserfreiheit des Flussmittels. Die Zusammensetzung desselben muß so gewählt werden, daß das Flussmittel bei einer geeigneten, unterhalb des Schmelzpunkts des Metalls liegenden Temperatur schmilzt und daß es die richtige Viskosität bei der Schmelztemperatur besitzt und die Oxide leicht löst. Von Bedeutung ist auch die Absorption von Gasen, die in manchen Fällen eine chemische, in manchen eine physikalische oder rein mechanische Erscheinung ist und zu Blasenbildung führt.

Die Beschaffenheit des zu schweißenden Stücks spielt für die Güte der Schweißung gleichfalls eine ausschlaggebende Rolle. Es sollen nun die näheren Verhältnisse bei den gebräuchlichsten Metallen erörtert werden.

Aluminium kann in allen Dicken durch geschulte Arbeiter nach dem Sauerstoffazetylenverfahren gut geschweißt werden, wenn das Aluminiummetall gute Schweißbarkeit besitzt und sehr aktive Flussmittel verwendet werden. Die Wirksamkeit des Flussmittels ist hier von größter Bedeutung; im allgemeinen verwendet man Alkalichloride mit einem aktivierenden Mittel, wie Kalziumbisulfat oder Pyrosulfat. Nach dem Schweißen muß das Flussmittel durch Wasser entfernt werden, da sonst leicht Korrosionen auftreten. Wenn möglich, soll die Schweißnaht kalt gehämmert werden. Die mechanischen Eigenschaften der Schweißnaht sind praktisch mit denen des Ursprungsmetalls identisch, häufig aber ist sie gegen Korrosion weniger widerstandsfähig. Lichtbogenschweißung wird bei Aluminium in der Praxis noch wenig angewandt und bietet auch keinen Vorteil gegenüber Sauerstoffazetylen-Schweißung. Thermische Deformationen treten im Aluminium nur in geringem Maße auf und verursachen selten Störungen. Die Aluminiumlegierungen können, trotzdem sie in ihrer Zusammensetzung sehr schwankend sind, mit einem geeigneten Schweißdraht und unter richtigem Schweißverfahren gut geschweißt werden. Wie bei Aluminium ist auch hier die Verwendung eines aktiven Flussmittels wichtig. Aluminiumbronzen mit hohem oder niedrigem Aluminiumgehalt geben gute Sauerstoffazetylen-Schweißungen bei Verwendung aktiver Flussmittel. Duralumin läßt sich nicht gut schweißen. Bei Verwendung von Duralumindraht ist die Schweißnaht gegen wechselnde Beanspruchungen nicht widerstandsfähig, bei Verwendung von reinem Aluminiumdraht ist die Zugspannung verhältnismäßig gering. Der Schweißdraht muß also hier entsprechend der Beanspruchung der Schweißstelle gewählt werden.

Handelskupfer ist fast immer ungeeignet für die Schweißung. Es muß vorher die Schweißbarkeit des Metalls festgestellt werden. An schweißbarem Kupfer kann man gute Schweißnähte erzielen, wenn man Schweißdrähte von sehr reinem Kupfer verwendet, die die richtige Menge von Desoxydationsmitteln enthalten. Man muß ein sehr wirksames Flussmittel verwenden, und infolge der hohen Leitfähigkeit muß das zu schweißende Stück vorerwärmt werden und nach dem Schweißen langsam abgekühlt, um Schweißrisse zu vermeiden.

Messing kann durch alle Verfahren mit Erfolg geschweißt werden. Bei der Sauerstoffazetylen-Schweißung muß man jedoch dafür sorgen, daß die Flamme ausgesprochen oxydierend ist. Hierdurch wird zwar der Zinkverlust erhöht, aber die Oberfläche und Homogenität der Schweißstelle verbessert.

Bronzen lassen sich im allgemeinen gut schweißen. Vom chemischen Standpunkt interessant ist das Verhalten der Phosphorbronze. Diese Legierung enthält selten mehr als 1 %

Phosphor und gibt gute Schweißungen, wenn ein Schweißdraht geeigneter Zusammensetzung verwendet wird. Die Schweißstelle muß ebenso korrosionsbeständig sein wie das ursprüngliche Metall.

Chrom bietet infolge der raschen Oxydation bei hohen Temperaturen und des hohen Schmelzpunkts des Oxyds manche Schwierigkeiten. Chromstähle lassen sich jedoch schweißen, wenn der Kohlenstoffgehalt nicht zu hoch ist. Für den Chemiker sind die Chromstähle infolge ihrer Korrosionsbeständigkeit von Bedeutung. Um diese Eigenschaft zu erhalten, müssen die chemischen und physikalischen Eigenschaften des bei der Schweißung niedergeschlagenen Metalls mit denen des Grundmetalls identisch sein, und dies erfordert die sorgfältige Auswahl der Schweißdrähte.

Neuere Untersuchungen über das Schweißen korrosionsfester Stähle führten zur Entwicklung von Spezialschweißdrähten mit Nickelgehalt, wodurch die mechanischen Eigenschaften der Schweißung verbessert, aber die Korrosionsbeständigkeit gegen Schwefelsäure, Salpetersäure und Sauerstoff bei hohen Temperaturen verringert wird.

Guß Eisen läßt sich durch das Sauerstoffazetylenverfahren ausgezeichnet schweißen, wenn man dafür sorgt, daß die Schweißnaht aus grauem Eisen besteht. Die Schweißstelle muß langsam abgekühlt werden, um die Bildung von weißem Eisen zu verhindern. Der Schweißdraht muß Siliziumhaltig sein, um die Bildung von grauem Eisen zu begünstigen. Mangan darf im Schweißdraht nicht enthalten sein. Zur Beseitigung des Oxyds muß ein gutes Flußmittel verwendet werden. Die säurebeständigen Gußeisen enthalten viel Silizium und sind bei hohen Temperaturen spröde; sie lassen sich infolgedessen schwer schweißen. Man muß einen Schweißdraht mit hohem Siliziumgehalt verwenden, das Gußstück vorerwärmen und sehr langsam abkühlen.

Schmiedeeisen läßt sich infolge der Verschiedenheiten des Kohlenstoffgehalts schlecht autogen schweißen. Hier ist Bronze-schweißung vorzuziehen. Für Roh Eisen ist im allgemeinen das gleiche Verfahren anwendbar wie für weichen Stahl. Bei diesem kann man mit dem Sauerstoffazetylenverfahren ausgezeichnete Schweißungen, wenn das Metall gut schweißbar ist und der Schweißdraht sehr rein ist. Es empfiehlt sich, die Schweißstelle zu hämmern und zu glühen, um die charakteristische feinkörnige Struktur zu erzielen. Die Lichtbogenschweißung gibt sehr gute Ergebnisse. Man muß nur Sorge tragen, daß das Flußmittel einen sehr hohen Schmelzpunkt besitzt. Asbest, Kalziumverbindungen und Bor säure werden hier als Zuzüge des Flußmittels häufig verwendet.

Stähle mit mehr als 0,4 % Kohlenstoff lassen sich schwer schweißen, da das Oxyd schwer zu beseitigen ist und lokale Oxydation des Kohlenstoffs austritt. Auch bewirkt die Ausscheidung von Zementit Fe_3O schwer bearbeitbare Stellen.

Blei läßt sich sehr gut schweißen ohne Anwendung eines Flußmittels.

Monelmetall kann durch die üblichen Verfahren in befriedigender Weise geschweißt werden, man muß nur besondere Maßregeln anwenden. Die Oberfläche muß gut geglättet sein, der Schweißdraht soll aus Monelmetall bestehen und die Schweißung so rasch wie möglich durchgeführt werden. Beim Azetylenverfahren empfiehlt sich Bor säure als Flußmittel, beim Lichtbogenverfahren erhält man die besten Ergebnisse mit Gleichstrom.

Nickel hat man bis vor kurzem als unschweißbar angesehen infolge Gasabsorption. Durch die Arbeiten der französischen Gesellschaft für Schweißung wurde nachgewiesen, daß die Nichtschweißbarkeit des Nickels auf die Bildung eines Nickelschwefelcutektikums Ni_3S_2 während des Schweißvorgangs zurückzuführen ist. Vor dem Schweißen sind Mangan und Schwefel miteinander verbunden; Mangan wird leicht oxidiert, und das Schweißen führt dann zur Bildung des in Nickel fast unlöslichen Ni_3S_2 . Die Sauerstoffazetylen-schweißung konnte angewandt werden durch Verwendung eines Spezialflußmittels, dessen wirksamer Bestandteil Mangan ist und der die Zersetzung des Mangansulfids verhindert. Unter Anwendung dieses Flußmittels kann man Schweißstellen erzielen, die in mechanischer Hinsicht und bezüglich der Korrosionsbeständigkeit durchaus befriedigen.

Zinn kann durch das Azetylenverfahren gut geschweißt werden. Als Flußmittel empfiehlt sich hier Ammoniumchlorid. Bimetalle, wie galvanisiertes oder verzinnertes Eisen, können nur nach geeigneter Vorbehandlung geschweißt werden.

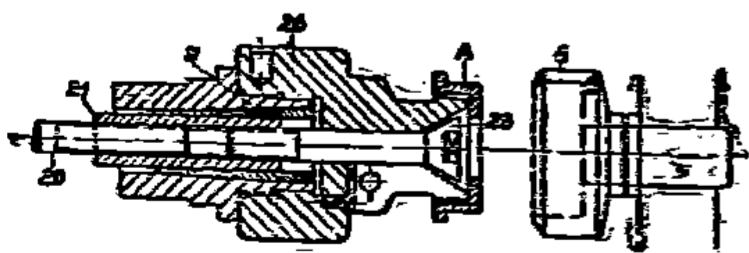
Zum Schluß sei auf die zahlreichen Anwendungsmöglichkeiten des Schweißverfahrens in der chemischen Technik verwiesen, so für die Reparatur, für die Konstruktion von Apparaten, in denen dichte Verbindungsstellen beim Arbeiten mit Gasen und Flüssigkeiten erforderlich sind, für die Konstruktion großer Lagergefäße, Druckgefäße, Röhren verschiedener Durchmesser und für die Konstruktion großer Einheiten, für die sich Gußstücke nicht empfehlen. Die starke Zunahme der Anwendung der Schmelzschweißung in der Technik im allgemeinen und in chemischen Betrieben im besonderen läßt es erwünscht erscheinen, daß der in der Technik stehende Chemiker genügende Kenntnisse besitzt, um die Schweißarbeiten zu kontrollieren.

J. R. Booer, London.

Druckluft-Spannfutter



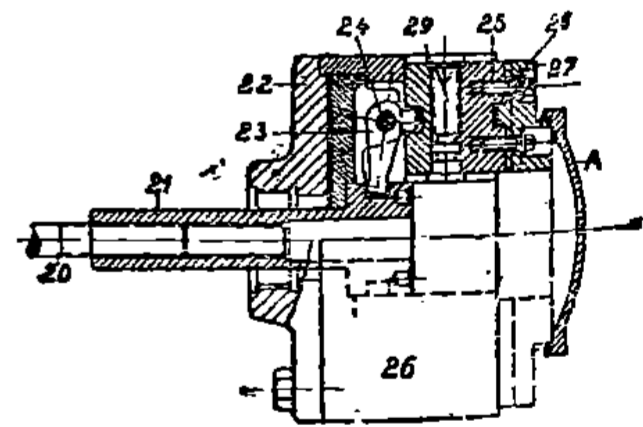
Die Druckluft-Spannfutter beanspruchen die durch Druckluft betätigten Spannfutter das besondere Interesse. Bei diesen erfolgt das Spannen wie das Lösen der Werkzeuge ohne Anwendung von Federn. Die Spannkraft der Futterbacken ist immer gleichmäßig stark, weil der Überdruck in der Luftleitung immer auf gleicher Höhe bleibt. Durch Anwendung eines Regelventils ist es aber auch möglich, die Spannkraft der Backen einzustellen. Das ungleichmäßige Ein-spannen der Werkstücke und das Überanstrengen der einzelnen Futterteile fällt hier gänzlich fort, weil die Möglichkeit nicht gegeben ist, durch lange Spannschlüsselarme oder Rohrverlängerungen Überanstrengungen hervorzurufen. Andererseits ist auch ein Herausfallen der Werkstücke infolge ungenügenden Zuspännens ausgeschlossen, weil die Druckluft-Spannfutter immer gleichmäßig packen. Die Einfachheit dieser Futter bietet auch die beste Gewähr für lange Lebensdauer, denn Spannschrauben, Spindeln, Zahnkränze usw. sind hier nicht vorhanden.



Die Druckluft-Spannvorrichtungen bestehen aus zwei voneinander getrennten Körpern: aus dem Druckluft-Zylinder mit dem Spannkolben und aus der eigentlichen

Spannvorrichtung, die durch einen Spanndorn, Bolzen oder ein sonstiges Bindeglied miteinander verbunden werden. Die Druckluftzylinder sind immer gleichartig, dagegen die Spannvorrichtungen sehr verschieden. Ihre Bauart richtet sich nach den Formen der einzuspannenden Werkstücke. Man wählt zum Beispiel zum Spannen von runden, drei- oder sechskantigen Guß- oder Preißeilen ein Dreibackenfutter für Außen- und Innenspannung mit

oder ohne Aufsatzspannbacken (siehe Abb. 1), zum Spannen von Gegenständen mit zwei oder mehr Flächen bzw. mit unregelmäßig geformten Umfangsflächen ein Zweibackenfutter mit aufgesetzten Beibacken, die nach der äußeren Form der Werkstücke ausgearbeitet sind, zum Umspannen von einseitig gedrehten Teilen ein Umspannfutter mit mehrfach geschlitzter Spannzange, zum Umspannen von fertiggestellten Hohlkörpern Umspanndorne mit Spannbecken oder Spannleisten (siehe Abb. 2).



Die Drei- oder Vierbackenfutter (Abb. 1) bestehen aus dem Futterkörper 26, dem Futterflansch 22, der Muffe 21 und den drei oder vier Übertragungs-spannhebeln 23 sowie den Spannbacken 25 mit Aufsatzbacken 27. Die Spannbacken sind zweiteilig ausgeführt, so daß der Teil mit den Aufsatzbacken 27 durch die Spindel 29 verstellbar werden kann. Die Aufsatzbacken 27 können zum Außen- oder Innenspannen eingerichtet werden.

Der Umspanndorn (Abb. 2) besteht aus einem dem Innendurchmesser des Werkstücks entsprechenden geschlitzten Körper 26 und wird auf die Spindelnahe N geschraubt. Die Hülse 21, die mit dem inneren Spannkegel 23 in Verbindung steht, wird durch die Stange 20 angezogen und zieht beim Spannen den Keil 23 gegen die innere Fläche des Dornes 26, wobei der geschlitzte Teil des Dornes auseinandergespreizt wird. Das Arbeitsstück A kann mittels einer im Revolverkopf angebrachten Greifhülse G während des Ganges auf den geschlitzten Dorn 26 geschoben und dann durch Anziehen des Kegels 23 mittels der Verbindungsstange 20 festgespannt werden. (Hersteller: Pittler-Werkzeugmaschinenfabrik AG., Waren-Leipzig.)

Ingenieur R. Hofmann.

Wasserrohrbrüche durch Insekten

Entdeckungen im Kaiser-Wilhelm-Institut für Metallforschung



Im Kaiser-Wilhelm-Institut für Metallforschung hat man eine wesentliche Entdeckung gemacht, die in der breiten Öffentlichkeit sicherlich größte Beachtung finden wird: Seit Jahrzehnten vermutet man, daß leichte Beschädigungen an bestimmten Metallen durch Insekten hervorgerufen werden. Der zerstörenden Arbeit dieser bohrenden und nagenden Käfer schiebt man es, wie die „Deutsche Zeitung“ vom 10. Juli d. J. schreibt, zu, wenn plötzlich Bleirohre oder Kästen auf fast unerklärliche Weise undicht wurden. Man kam zu der Ansicht, daß hier Insekten am Werke seien, als man in der unmittelbaren Nähe der zerstörten Stellen wiederholt kleine, unscheinbare und zunächst unbekannte Käfer fand. Alle gelang es jedoch, die Käfer bei ihrem Vernichtungswerk zu überraschen. Professor Bauer und Professor Dollenbrud vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Metallforschung gelang es bei langwierigen Versuchen, teils im Institut, teils im Staatlichen Materialprüfungsamt, die Käfer eingehend zu beobachten und ihre Arbeits- und Lebensweise genau zu studieren.

Veranlassung zu den systematischen biologischen Versuchen gab folgende Tatsache, die sofort dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Metallwissenschaft mitgeteilt wurde: Bei unterirdischen Arbeiten an beschädigten Blei-Wasserrohren in Berlin fanden die Rohrleger in der Sitz-Hollerschicht des Rohres mehrere kleine, schwarze Käfer. Die Käfer sind sehr klein, nur etwa 8 Millimeter lang und besitzen dunkle, fast schwarze Färbung. Ein auffallend gedrungenen Körperbau ist ihnen eigen, der ja für ihre unerhörte schwere Arbeit der „Metallfresserei“ notwendig ist. Zwei Arten von „Metallkäfern“ stellten die Professoren Bauer und Dollenbrud fest, den *Dermestes peruvianus* und den *Dermestes larvarius*. Der eine ist der sogenannte gewöhnliche Speckkäfer und der andere ein schwarzer Käfer, der aus Südamerika nach Deutschland eingeschleppt wurde. Immerhin ein „Gast“, der sich recht gefährlich betätigt. Jedenfalls ist durch die ungewöhnliche Entdeckung des Kaiser-Wilhelm-Instituts die Ursache manches Wasserrohrbruchs klar geworden. Wie oft standen Hausbesitzer vor einem Rätsel. Eben waren völlig neue Bleirohre gezogen worden. Da, nach wenigen Tagen schon mußte man feststellen, daß die neuen Rohre wieder undicht waren. Wie oft sind den Fabriken Vorwürfe gemacht worden. Ganz ungerechtfertigt; denn der „Metallkäfer“ war hier in geradezu unheimlicher Arbeit am Werk!

Die Versuche, die man mit den Käfern anstellte, verliefen geradezu verblüffend: Man stellte von beiden Arten je einen Käfer in ein Reagenzröhrchen, das mit einem Bleideckel abgeschlossen wurde. Mehrere Käfer wurden in kleine Kästchen aus Bleiblech untergebracht. Um die Tiere möglichst lange am Leben zu erhalten, wurden angefeuchtete Wattebäuschchen in ihre Gefängnisse gelegt. Die Bleiplatten waren ungefähr 0,2 Millimeter stark. Schon nach kurzer Zeit gingen die Käfer an die Arbeit. Eifrig nagten sie, arbeiteten still, zäh und emsig an dem Bleideckel. Unablässig fiel feiner Bleistaub in die Röhre. Das unheimliche Zerstörungswerk gelang: Der Deckel war zackig durchsägt, der Käfer hatte sich befreit.

Wie mitgeteilt wird, konnten die Tiere einwandfrei bei ihrer Arbeit beobachtet werden. Ihr Greifwerkzeug ist oben und unten wie eine Säge eingerichtet, mit der sie ein Stückchen Blei nach dem anderen absägen bzw. abzwicken. Bei der Arbeit wechseln sich die Tiere sogar ab. Arbeitstellung ist ihnen also auch bekannt. Ungefähr vier Stunden brauchten die Käfer, um ihre Gefängniswände zu durchbohren. Jedesmal entstand ein scharfes, gezacktes Loch, durch das die Tiere ganz bequem ent schlüpfen konnten. Die Käfer entledigten sich auch der Aufgabe, Innenwände zu zerfressen. Hierzu brauchen sie jedoch fast 36 Stunden! Nur Aluminium, Zink oder Messing widersteht ihrer „Greiflust“. Die Käfer gingen an diese Metalle erst gar nicht heran. Man fand sie nach Tagen tot in den Kästen auf.

Bekannt ist bereits, daß auch andere Insekten Metallbeschädigungen vornehmen. Es handelt sich dabei in erster Linie um den kalifornischen Bleikabelbohrer, ferner um die Holzwespen und die weißen Ameisen. Bleidichtungen, Blei, Wasserrohre, auch Blei-Gasrohre, Tanks, Zisternen und Bleiplatten sind besonders gefährdet. Bei den Gasrohren können sich die Insekten vor allem unheilvoll auswirken.

Durch die Forschungen des Kaiser-Wilhelm-Instituts ist man der zersetzenden Arbeit der „Metallkäfer“ auf die Spur gekommen. Gerade in Berlin mit seinem weitverzweigten Bleirohr- und Kabelnetz wird man auf diese kleinen, aber um so gefährlicheren Käfer acht geben müssen. Vor allen Dingen wird man wirkungsvolle Abwehrmaßnahmen zu treffen haben. D. Z.

Von Frisko über die Kordilleren

Eines deutschen Handwerksburschen Fahrt*

Wer eine Ansichtskarte von San Franzisko aus dem Jahre 1848 sieht, findet nur eine bescheidene Niederlassung von Goldsuchern und Abenteuern.

Das Erdbeben von 1906 hatte San Franzisko mächtig heimgesucht und fast völlig zerstört, und einige Jahre später, als ich, von Panama kommend, dort landete, waren noch überall die Spuren der Verwüstung zu sehen. Das Rathaus lag noch in Trümmern und war in seiner Pracht nicht wieder erstanden. Aber man ging mit aller Energie an den Aufbau der Stadt, und einfache Holzhäuser mußten nach und nach den Steinbauten weichen.

Die Chinesenstadt, früher aus Holz erbaut, war jetzt aus Steinen erstanden, und man meinte in einer anderen Welt zu sein, in — China.

Der Stil der Häuser, die Trachten der Bewohner und die Auslagen der Schaufenster waren echt chinesisch. Und wie in China, so war es auch hier Sitte, daß die Butter neben der Seife, der Kamm neben dem Fett, Stoffe und Seide beim Fleisch lagen. Wo der Chinese haust, ist das Laster nicht fern. In der Stadt selbst gibt es heimliche Opiumhöhlen und chinesische Spleihöhlen, die an die Chinesenstadt grenzen, dazu die öffentlichen Häuser von Frisko. Dann kam eine Straße, die ausschließlich dem Tanzvergnügen diente, und da in Amerika das Vergnügen auch für gewisse Menschen ein gutes Geschäft bedeutet, sahen wir hier Berufstanzmädels in großer Zahl. Schon die äußere Straßenseite eines solchen Lokales glich einer Theaterfront, und neben dem Eingang zu den unteren Etablissements führte eine Treppe zu den oberen Zuschauerplätzen, die die reicheren Gäste benutzten.

Die unteren Lokale enthielten am Eingange ein Büfett, in der Mitte den Saal, der im Hintergrunde eine Bühne hat. Der Saal war durch eine niedrige Barriere eingetrahmt und hatte auf der einen Seite eine Anzahl einfacher Holzbänke als Sitzgelegenheit. Auf diesem Platz kostete

*) Aus dem empfehlenswerten Buch „Um die Welt“, Fahrten und Abenteuer, 200 Seiten, Post 1 RM. Verlag Köhler, Minden.

die Flasche Bier 25 Cents, auf der anderen Seite dagegen, wo Nischen eingebaut waren, ½ Dollar.

Ich hatte mich in Frisko von den Strapazen in Panama bald erholt, und die kalifornische Luft hatte mir gut getan. Da zog es mich mit Macht nach der südlichen Westküste, denn ich wollte einmal Chile besuchen.

Ein Oeldampfer brachte mich nach Tocopilla in Nordchile. Die Kordilleren, die hier dicht an den Strand treten, lassen dem kleinen Städtchen gerade so viel Platz, um ein elendes Dasein zu fristen.

Eine kleine englische Bahn, die vom Hafen in Serpentina an der Gebirgswand sich emporwand und dann in ca. 3000 Meter Höhe ihren Weg in die Wüste nahm, benutzte ich und kam nach einigen Stunden Fahrt nach der Station Toto. Hier war der Endpunkt der Bahn von Tocopilla, doch in der Nähe lag die Station einer anderen Bahn, die die Verbindung mit Antofagasta, dem größeren Hafen im Süden herstellte.

Eine furchtbare Hitze brütete am Tage in der Sandwüste; nachts dagegen wurde es ganz empfindlich kalt. Kein Grashalm, kein Vogel, nicht einmal eine Schlange belebte diese Gegend, alles war trostlose Wüste. Doch die Wüste bildete ein reiches Arbeitsfeld deutscher und englischer Firmen, die hier Salpeter gewannen.

Bald sahen wir das blaue Meer schimmern . . .

Ich lenkte meine Schritte nach dem Hauptsitz einer deutschen Mine und wurde freundlich aufgenommen. Es war interessant, inmitten einer Wüste eine Minenstadt zu sehen und auch Deutsche zu finden. Wenn auch die Arbeiter hauptsächlich Chilenen und Indianer waren, so gab es doch auch viele deutsche Angestellte. Sie hatten ein eigenes Kasino und ihre Küche und lebten den Verhältnissen entsprechend nicht schlecht. Der Arbeiter jedoch hatte es schlechter als bei uns ein herrenloser Hund. In schmierigen niedrigen Hütten hausten sie mit Weib und Kind und leisteten für 5 Pesos im Tag ungesunde 12stündige Arbeit bei wahnwitziger Hitze.

Für die ledigen Arbeiter war ein Spelshaus errichtet, dessen Saal aus hartgestampfter Erde bestand und ein paar lange Tische mit Bänken enthielt. Alles starrte vor Schmutz, und in unsauberen Schüsseln wurden undefinierbare Gerichte serviert. Ein mächtiger Fliegenschwarm steigerte den Ekel noch mehr.

Gefahren des elektrischen Stromes

Nicht berühren — Lebensgefahr — Hochspannung! Der rote Blitz mit dieser Warnung, der an jedem Mast der Hochspannungsleitung zu sehen ist, ist wohl jedermann bekannt, und die Warnung ist so eindringlich und die Gefährlichkeit der Hochspannungsleitung so allgemein bekannt, daß aus Leichtsinne oder Unvorsichtigkeit nur noch selten Unglücksfälle an derselben vorkommen. Häufiger kommen sie vor, wenn die Leitung etwa durch Sturm heruntergerissen ist und man unvermutet mit ihr in Berührung kommt, oder in technischen Betrieben bei Ausbesserung der Leitung, wenn der Strom durch einen unglücklichen Zufall nicht vollkommen abgestellt ist. Eine eigenartige Gefahr besteht bei der Besichtigung elektrischer Kraftzentralen. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß die blanken, mit hochgespanntem Strom geladenen Sammelschienen einen fast unübersteherlichen Reiz zur Berührung ausüben, und trotz der überall angeschlagenen



warnenden Worte des führenden Beamten kommen auf diese Weise immer wieder tödliche Unfälle vor. Ein Ingenieur äußerte mir einmal, daß ihn unter diesem Reiz ein fast schwindelartiger Zustand besiel, so daß er den Raum verlassen mußte, um der Versuchung nicht zu unterliegen.

Eine weniger bekannte Tatsache ist es aber, daß auch niedriggespannte Ströme, z. B. die der elektrischen Lichtleitung im Hause mit durchschnittlich 110 bis 220 Volt Spannung und auch noch viel schwächere Ströme mit etwa 50

Volt tödlich gewirkt haben. Es sind dieses schon mehr Gefahren des täglichen Lebens, ein Gegensatz zu den Gefahren der Hochspannungsleitung, die nur unter besonderen Umständen zur Wirkung kommen.

Bei den tödlichen Warnungen und der Unfällen mit niedriggespannten Strömen spielen zwei Bedingungen eine wichtige Rolle, nämlich der innere körperliche Zustand des Menschen und die äußeren Verhältnisse, in denen sich der Mensch gerade befindet. Es gibt Menschen, die durch eine besondere innere Anlage zu einem schnellen Herztod, wie er bei elektrischer Einwirkung einzutreten pflegt, besonders geneigt sind. Das sind Menschen mit einer Vergrößerung und Vermehrung des inneren Drüsenapparates und einem besonderen Reichtum an Körper-

säften, Menschen mit der sogenannten lamphatischen Konstitution. Nicht immer weiß man von dieser besonderen Beschaffenheit seines Körpers, und in manchen Fällen werden die Angehörigen eines Verunglückten erst durch dessen plötzlichen Tod davon in Kenntnis gesetzt.

Die äußeren Umstände beziehen sich auf die Leistungsfähigkeit des Körpers. Im allgemeinen ist der menschliche Körper ein schlechter Leiter, in dem der elektrische Strom sehr viel Widerstand findet. Durch einen nassen Körper geht der Strom leichter als durch einen trockenen. Die Gefahr ist also eine erhöhte, wenn man z. B. mit schweißbedeckter Haut oder regendurchnässten



Satte auch die Minengesellschaft durch Errichtung eines Musikpavillons etwas zur Belebung der grausamen Einöde beigetragen, so stand es doch in keinem Verhältnis zu den Opfern, die hier die Menschen bringen mußten. Was waren 5 Pesos für diese ungesunde Arbeit? Ein Almosen, wenn man bedenkt, daß eine kleine Flasche Bier schon 1½ Pesos kostete und ein einfacher Anzug 400—500 Pesos.

Darum schnell fort aus dieser Wüste in menschenwürdigere Verhältnisse! Schon nach einer Woche löste ich mir eine Fahrt nach Antofagasta.

Durch die Wüste, an verfallenen und verlassenen Salpeterminen vorbei rollte der Zug, und bald wurde es recht ungemütlich. Die höher steigende Sonne brannte mit sengenden Strahlen erbarmungslos hernieder, und die Luft im Innern des Wagens wurde unerträglich. Kein Baum, kein Grashalm bot dem Auge Labung, und nur in der Ferne türmten sich schwarz die höher ansteigenden Berge der Cordilleren auf.

Endlich gegen 4 Uhr nachmittags näherten wir uns dem Randgebirge, das die Wüste von der Küste trennt, und wir hatten das Ende der Wüste auf dieser Strecke erreicht. Es ging jetzt durch einen Engpaß bergab, und bald sahen wir das blaue Meer schimmern und wie ein kleines Miniaturstädtchen aus dieser Höhe die Stadt und den Hafen Antofagasta auftauchen. Ich atmete, wie von einem Banne erlöst, auf.

Das Auge sah wieder schlanke Palmen und grüne Anlagen, und der Hafen mit seinen zahlreichen Schiffen bot einen beruhigenden Anblick für den Seemann.

Weihnachten war wieder mal herangekommen, und ich kam gerade recht, um das Fest unter anderen Lebensbedingungen als in der Wüste zu feiern.

Ich begab mich daher in einen Gasthof, um hier die Feiertage zu verleben. Während bei uns daheim Eis und Schnee lag und die Menschen sich mit Wintersport belustigten, feierte man hier unter der drückenden Hitze nach Kühlung.

Da zogen ein paar Seeleute, des süßen Weines voll, durch die Straßen, und die Schuhleute, wahre Galgengesichter, schmunzelten schon und machten sich auf die Beine, um die Matrosen zu verhaften. Es ist ihre besondere Einnahmequelle, und mit dem Seemann können sie es ungestraft machen. Der festgenommene Matrose wird gegen Zahlung des Lösegeldes oder der Strafe vom Kapitän ausgelöst und fährt dann mit



Kleidern und Schuhen mit einer Stromleitung in Berührung kommt. Es ist falsch, zu glauben, der in Hausanlagen verwandte Strom sei unter allen Umständen ungefährlich. Ebenso falsch wäre eine gewisse Angst. Die bringende Hauptsache ist, auf die einschlägigen Vorschriften zu achten. Elektrische Unfälle mit tödlichem Ausgang können entweder dadurch entstehen, daß von einem berührten Stromführenden Teil der Anlage die Energie durch den menschlichen Körper hindurch unmittelbar zur Erde abströmen kann (einpole Berührung) oder daß der Körper zwischen beide Pole einer Leitung gerät. Ein Todesfall ist kürzlich beschrieben worden, wo ein Herr in der Badewanne saß und mit einer provisorisch an der Wanne angebrachten Nachtlampe in Berührung kam. Er wurde tot in der Wanne aufgefunden. In einem anderen Falle genügt die Berührung der elektrischen Klingelleitung im Bad, um den Tod herbeizuführen. Deshalb werden in Badezimmer nur noch Deckenbeleuchtungen und Zugkontakte angebracht, so daß die eigentliche Leitung mit den Händen gar nicht erreicht werden kann.

In einem anderen Falle arbeitet ein Bauernknecht bei feuchtem

Nebelwetter frühmorgens in der Dunkelheit bei elektrischer Beleuchtung im Hof. Er machte sich an der Lampe zu schaffen, die er von der stark durchnästen Erde erreichen konnte, und wurde bei Tagesgrauen mit der abgerissenen Lampe in den verkrampften Händen tot aufgefunden. Ein anderer Mann starb im trockenen Keller, als er etwas an der Lichtleitung machen wollte. Bei ihm wurde die Leitfähigkeit dadurch erhöht, daß ein Schuhnagel nach innen durchgedrungen war und die Fußsohle berührte, so daß hier eine erleichterte Erdleitung stattfand, während die sonst trockenen Stiefelsohlen gut isolieren. Diese wenigen Beispiele, denen leicht noch mehr hinzugefügt werden können, genügen, um auf die Gefahren auch schwacher elektrischer Ströme aufmerksam zu machen.

Bei rechtzeitig einsetzender Hilfe gelingt es manchmal, das gelähmte Herz wieder in Gang zu bringen. Deshalb sollen bei elektrisch Verunglückten bis zum Eintreffen des Arztes schonende Wiederbelebungsversuche mit künstlicher Atmung ununterbrochen vorgenommen werden, da sie manchmal noch eine Stunde nach Eintreten des Unglücksfalles Erfolg haben können.

Otto Osburg, Elektrikergruppe Köln.

Zeitstudienystem und Ausbeutungspolitik



Zeitstudienunfug, Arbeitslosigkeit und Ausbeutungssystem haben heute Formen angenommen, welche den maßgebenden Stellen zur Beachtung sehr empfohlen werden sollte. Bei der Durchblätterung technischer Zeitschriften macht man immer die Wahrnehmung, daß Zeitstudientechner und Ingenieure gesucht werden. Ist ein derartig starker Bedarf an diesen Angestellten tatsächlich vorhanden oder wie kommt es, daß laufend derartige Angestellte gesucht werden? Um diese Frage beantworten zu können, muß man sich die Tätigkeit dieser Angestellten näher betrachten. Der Name sagt, welche Tätigkeit diese Angestelltegruppe zu erledigen hat, „Zeiten zu studieren“. Bei dem Studium der Zeiten kann man aber nicht schablonenmäßig vorgehen, sondern muß sich die Betriebseinrichtung jeweils zugrunde legen. Aber leider wird gerade dieses zu wenig beachtet, jede sogenannte „Quetsche“ glaubt bzw. sucht ihre Rettung in der Anstellung eines Zeitstudientechners. Der Posten eines solchen Angestellten ist nicht beneidenswert, denn er ist in den meisten Fällen weiter nichts, als der Mann, welcher oftmals mit geringem Gehalt die Ausbeutungspressen bedienen muß. Bringt er dieses nicht fertig oder hat er schon aus den Arbeiterknochen herausgeholt, was herauszuholen ist, wird er durch

einen neuen Antreiber ersetzt. — Liegt dieses System nun im Sinne der maßgebenden höheren technischen Stellen, etwa im Sinne des VDI. und dessen Unterorganisationen? Niemals! Das Zeitstudienystem wuchert sich zum Krebschaden an der deutschen Arbeitskraft aus, d. h. die Arbeitskraft des einzelnen ist Ausbeutungsobjekt des Kapitalismus geworden, und zwar des internationalen Kapitals. Wäre dem nicht so, wie könnte heute ein Arbeiter oder Angestellter mit 35 Jahren schon zu alt sein?

Man rationalisiert, typisiert und normalisiert und hat trotz und alledem keinen Absatz, weil diese Methoden Tag für Tag, Hunderte von Volksgenossen brotlos machen und für Qualitätsarbeit überhaupt kein Bedarf mehr vorhanden ist. Die deutsche Wirtschaft hat nicht die Mittel, $\frac{1}{4}$ % Arbeitslosenversicherung aufzubringen; man glaubt, wenn man den Nachrichten bürgerlicher Zeitungen glauben wollte, die deutsche Wirtschaft liege in den letzten Zügen. Zum Vergleich lese man die Börsenberichte, so verteilt der internationale J. G. Farbenkonzern 10 % Dividende und 2 % Bonus, also 12 % vom Kapital an die Aktionäre. Wer also glücklicher Besitzer von 100 000 RM Aktien dieses Weltunternehmens ist, bekommt 12 000 RM oder monatlich nur 1000 RM, ein Einkommen, wofür fünf bis sechs tüchtige Sacharbeiter je einen

seinem Schiff weiter. Die gezahlte Strafe zieht ihm der Kapitän vom Lohn ab, und dann hat er auf der See Zeit genug, die chilenische Schiffsbesatzung zu verfluchen.

Nach den Feiertagen fuhr ich mit einem Dampfer nach Valparaiso und erreichte die südliche Region von Chile, wo die Fruchtbarkeit ihren Anfang nimmt.

Da ein deutsches Seemannsheim vorhanden war, nahm ich dort Wohnung. Es waren nur wenige Seeleute im Heim, dagegen um so mehr Kaufleute. Doch sie sahen überhaupt nicht mehr Kaufleuten gleich, da sie total zerlumpt waren. Von Argentinien kommend, hatten sie zu Fuß die Kordilleren überschritten. In diesem Anzug konnten sie auch keine Stelle finden, denn so verwahrloßt sah in Deutschland kein Handwerksburche aus. In Gesellschaft zweier Deutscher beschloß ich, Chile den Rücken zu kehren, um über die Kordilleren nach Argentinien zu wandern. Wir wurden zwar von allen Seiten gewarnt, nicht zu Fuß über die Kordilleren zu gehen, da erst vor kurzem der Zug der Kordillerenbahn von Banditen überfallen worden war.

Wir wagten es trotzdem, aber wir durften nicht mehr lange warten, da sonst der Winter unser Vorhaben um Monate verzögerte.

So brachen wir eines Tages mit der Bahn von Valparaiso nach Los Andes auf, wo die Kordillerenbahn begann. In Los Andes stiegen wir über Nacht in einem Gasthof ab, um am nächsten Morgen unsern Marsch fortzusetzen.

Ausgerüstet mit Schlafdecken, Kochgeschirr und Proviant, machten wir uns frohlich auf den Weg.

Eisenbahn und Maultierpfad laufen nebeneinander und sind in der Mitte durch das Tal des Rio Blanco getrennt, der auf den Kordilleren entspringt und zur Zeit der Schneeschmelze ein reißendes Gewässer ist. Jetzt führte der Fluß nur wenig Wasser, das aber durch das starke Gefälle brausend dahin schob.

Unser Bündel auf dem Rücken, schritten wir in der kühlen Morgenluft tapfer aus. Lachende Apfelsinenhaine und Weingärten säumten

unseren Weg noch ein Stück ein, dann türmten sich vor uns die ersten Berge auf.

Die Sonne stieg höher, und der Schweiß rann uns vom Körper. Schwer drückte das Gepäck auf dem Rücken, und wenn man meinte, einen Berg erklimmen zu haben, zeigte es sich, daß es nur der Anfang eines noch höheren Berges war. Uns wurde dieses anhaltende Klettern sehr sauer; wir waren stundenlang gestiegen und sahen nun rückwärts. Ein Felsengebirge lag zu unseren Füßen und machte einen niederdrückenden Eindruck auf uns. Von Vegetation war hier mit Ausnahme der Ufer des Rio Blanco keine Spur zu sehen, denn in den Felsen konnte keine Wurzel festen Fuß fassen.

Ermüdet von dem ewigen Hinaufklettern, ermattet von dem starken Schweiß, warfen wir uns im Schatten eines Felsens zur Erde. Wir mußten erst ausruhen. Ein herrliches Bild bot unsere Umgebung doch. Die vor uns sich aufstürmenden schwarzen Felsen, das tief neben uns liegende Flusstal und rückwärts die wie kleine Hügel unter uns liegende Gebirgsmasse, die wir passiert hatten, und dann wir kleinen, schwachen Geschöpfe in der Allmacht der Natur — das war ein überwältigender Anblick. Aber diese Felsenwildnis war ein Ort der Gefahren, denn man konnte auch vor den schwarzdrohenden Felsen nicht sicher sein; es gab dort Verbrecher, die, von Habgucht getrieben, uns nachstellen konnten.

Wer fragte danach, wenn uns einer das Lebenslicht ausblies? Wer heischte Sühne? Da hieß es wachsam und vorsichtig sein, und fester umklammerte die Faust den Revolver, und vorsichtig wurde der Felsen umspäht, ehe wir ihn umgingen. Es war uns schon aufgefallen, daß sich längs der Bahn in unregelmäßigen Abständen kleine und größere Steinaltäre befanden. Wir stießen auf eine Rote Eisenbahnarbeiter, die die Geleise ausbesserten, die fragten wir nach der Bedeutung dieser Steinaltäre. Sie sagten uns, daß die Altäre zum Gedächtnis an Verbrechen errichtet worden seien; wir sollten für das Seelenheil der von Mörderhand Gefallenen beten. Bei diesen Worten ließ uns ein kalter Schauer über den Rücken. Es wurde uns auch der Rat erteilt, auf überhängende Felsen Obacht zu geben, da von dort die Gefahr drohe, wie wir an den Altären wohl erkennen könnten. (Schluß folgt.)

Monat schufteten und dann mit Kind und Kegel davon leben müssen. So können eine Menge Werke auch aus der Maschinenindustrie aufgeführt werden. Die meisten Werke begnügen sich allerdings mit 6 bis 8 % Dividende, führen vom Reingewinn nachher noch entsprechend zu den Reserven ab und nehmen zum Teil noch ganz beträchtliche Abschreibungen vor. Man braucht absolut nicht allzu kaufmännisch gebildet zu sein, um das ganze Verfahren zu verstehen.

Nun wird mancher der Leser sagen, was hat diese unliebsame Erscheinung mit dem Zeitstudien-System zu tun? Sehr viel, weil das Zeitstudien-System es ermöglicht auf Grund theoretischer Berechnungen aus einem Betrieb herauszuholen, was eben möglich ist. Es hängt immer davon ab, wie das Zeitstudien-System angewendet wird, und es ist noch lange nicht gleich, ob man maschinelle Arbeitskraft oder menschliche Arbeitskraft ausbeutet.

Bei der maschinellen Arbeitskraft gibt es im Punkte „Ausbeutung“ zur bestimmten Zeit einen Halt, den auch der Techniker trotz Rechenschleier nicht überwinden kann. Dieses „Halt und nicht weiter“ tritt ein, wenn der Motor versagt oder eben die Maschine nicht mehr durchzieht. An der Maschine findet also der „Kimmersatt“ Mensch einen starken Gegner. Wie steht es mit der Ausnutzung oder besser gesagt „Ausbeutung“ der menschlichen Arbeitskraft? Hier kennt die Theorie in den wenigsten Fällen ein Halt. Das ganze Akkord-System hat sich nach dem Kriege vollständig verändert und es wäre falsch, nun so ohne weiteres jeder Neuerung, welche durch die fortschreitende Technik bedingt wird, einfach den Kampf anzufügen. Wenn auch die ganze Akkordarbeit im Prinzip zu verwerfen ist, so wird es uns klar sein, daß bei dem heutigen Widerstand des Kapitals jede Bekämpfung der Akkordpreise von vornherein ausgeschlossen ist, so daß man lieber das kleinere Uebel in Kauf nimmt, anstatt es auf einen aussichtslosen Kampf ankommen zu lassen.

Man kann heute ungerechte Akkorde nur bekämpfen, wenn man den Nachweis der Ungerechtigkeit erbringt, d. h. wenn auf Grund der praktischen Fähigkeiten, der Theorie, das Gegenteil bewiesen wird. Es gibt heute noch ein großer Teil Facharbeiter, welche bei Auseinandersetzungen leicht die Gewalt über sich selbst verlieren, anstatt mit Ruhe der Angelegenheit entgegenzutreten.

Jede Akkordarbeit soll nach tariflichen Bedingungen so bewertet bzw. in Anrechnung gesetzt werden, daß der „Durchschnittsarbeiter“ sein Geld verdient, aber nicht etwa beim Schufteten, sondern bei menschenwürdiger Arbeitsleistung. Es ist auch eine falsche Auffassung, wenn ein Facharbeiter glaubt, ein Zeitstudientechniker solle oder müsse ihm die Arbeit in der gleichen Zeit vormachen, im Streitfalle kann der Arbeiter nur darauf bestehen, daß die Arbeit durch einen Durchschnittsarbeiter ausgeführt wird, und zwar kann er dieses Verlangen nur durch den Arbeiterrat stellen lassen, also durch die Instanz, welche gesetzlich seine Berufsinteressen zu wahren hat.

Es gibt heute schon eine sehr große Anzahl von Betrieben, welche den dauernden Streitigkeiten dadurch entgegengetreten sind, indem sie ihre Leit- oder auch Arbeitsbüros genannt, reorganisiert haben. Für reine Maschinenarbeiten, also Drehen, Bohren, Fräsen usw. Arbeiten, werden zur Festsetzung der Akkorde Theoretiker als Ingenieure und Techniker verwendet, weil hier die Akkorde nach der Leistungsfähigkeit der in Frage kommenden Maschinen und auf Grund technischer Berechnungen festgesetzt werden. Zur Festsetzung von Akkorden für handwerksmäßige Arbeit werden heute Spezialisten, also Fachleute, verwendet, vielfach ältere Werkmeister und zum Teil auch tüchtige jüngere Facharbeiter, so daß also der Akkordfestsetzer heute in vielen Fällen schon in der Lage ist, tatsächlich die richtige Festsetzung des Akkordes nachzuweisen.

Es ergibt sich also hieraus die Folgerung, daß es Pflicht eines jeden Facharbeiters ist, sich technisch soweit als möglich weiterzubilden. Hierbei gibt es keine Altersgrenze.

Alle Akkordkarten werden bekanntlich genau registriert bzw. die Akkordsätze auf Karteikarten eingetragen. Da sich nun die Akkordarbeiten fast immer wiederholen, werden diese mei-

stens einfach abgeschrieben und nun folgt erst systematisch die Ausbeutung der Arbeitskraft.

An Hand der Karteikarte sieht der Kalkulator sofort, wieviel der Arbeiter beim letzten Akkord die Stunde verdient hat. Erscheint ihm oder dem Abteilungsleiter des Arbeitsbüros der Akkordverdienst zu hoch, wird gekürzt, und zwar wird in den meisten Fällen mit 10 % angefangen. Der Arbeiter wieder wurstelt auf Kosten seiner Gesundheit weiter darauflos und erzielt auch trotz der Kürzung wieder seinen Stundenverdienst. Nun geht das Hin und Her los und aus meiner früheren Praxis als Meister kann ich feststellen, daß, nachdem die Akkordpreise auf dem Arbeitsbüro bis zu 50 % gedrückt, die Leute nicht weniger, ja sogar noch mehr Stundenverdienst aufschrieben.

Dieser einzelne Fall gab der Firma Veranlassung, nach und nach die Akkorde einfach systematisch abzubauen und heute muß geschuftet werden, wenn der Arbeiter überhaupt noch etwas heraus schlagen will. Alle Ermahnungen der Organisation oder des Arbeiterrats schlagen meistens fehl, weil ein großer Teil der Arbeiter sich selbst sein eigenes Grab schaufelt und dem Zeitstudien-System den gewünschten Vorschub leistet.

Lr., Frankfurt a. M.

Bekanntmachung

Sonntag, den 24. August, ist der 35. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Der Sinn des Wahlkampfes und wir Metallarbeiter (G. W.), S. 530. Arbeitslosigkeit und Monopolpreise (Wie.), S. 531. „Politik“ und Radikalismus vor dem Arbeitsamt (Vertrauensmann St. Schwarz, Köln-Mülheim), S. 533. Zwei Metallblöcke marschieren gegeneinander (Wbr.), S. 533. Mehr Sorge um die Arbeitslosen (Probdöhl, Duisburg), S. 534. Probleme der internationalen Elektrizitätswirtschaft (Dr. Fleming), S. 534.

Umschau:

Zieht die Werkzeugmaschinenindustrie wieder an?, S. 536. Der Sozialist Erkelenz über Stegerwald, S. 536. Einer, der es ohne gewerkschaftliche Organisation konnte (B.), S. 537.

Aus den Betrieben:

Was du auch tust, tue mit Bedacht (G. J.), S. 537. Aus dem Saarbergbau (C... P.), S. 537.

Verbandsgebiet:

Peter Strauch (Eschweiler) † (G.), S. 538. In Jöhstadt im Erzgebirge dämmert es, S. 538.

Buchbesprechung:

Seite 538.

Unterhaltung:

Taras Bulba, der Kosakenhetman (N. W. Gogol), S. 536. Von Frisko über die Kordilleren (Hans Struwe), S. 541.

Wirtschaft — Technik:

Das Schweißen in der chemischen Technik (J. R. Hoover, London), S. 539. Druckluft-Spannjutter (Ingenieur R. Hofmann), S. 540. Wasserrohrbrüche durch Insekten (D. J.), S. 541. Gefahren des elektr. Stromes (Otto Osburg, Elektrikergruppe Köln), S. 542. Zeitstudien-System und Ausbeutungspolitik (Lr., Frankfurt a. M.), S. 543.

Bekanntmachung:

Seite 544.

„Der Deutsche Metallarbeiter“ erscheint wöchentlich Samstags. Schriftleitung und Geschäftsstelle Duisburg, Stapeltor 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion Donnerstags abends 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die gespaltene Millimeterzeile für Arbeitstuchende 20 Reichspennig für Arbeitsangebote 40 Reichspennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.